



Journal der Theologischen
Bewegung für Solidarität und
Befreiung – TheBe

Erwägungen

Thema
Befreiung und Solidari-
tät – 30 Jahre TheBe

Florian Flohr
Lost in Transition

Daniel Ammann
Erfahrungen mit dem
Feuer

José Amrein
Nähe zu den Armen,
Nähe zu Gott

Ursula Brunner
Sage deinem Volk, dass
wir leben wollen, nichts
als leben

Vreni Schneider
Theologie ist befreiend
und politisch oder
sie ist nicht

Katharina Fuhrer
30 Jahre auf dem Weg
der Befreiungstheologie

Urs Eigenmann
Von der Transzendental-
theologie zur Theologie
der Befreiung als Reich-
Gottes-Theologie

Yvonne Joos
Ist das ein Selbstspräch?

*In Erwägung, es will euch nicht glücken
Uns zu schaffen einen guten Lohn
Übernehmen wir jetzt selber die Fabriken
In Erwägung, ohne euch reicht's für uns
schon.*

Bertolt Brecht, In Erwägung
(aus: Die Tage der Commune)

◆ **Befreiung und Solidarität – 30 Jahre Theologische Bewegung (TheBe).**

Es darf gesagt sein: Die TheBe gibt es dank der Initiative und dem Einsatz von Toni Peter, dem Gründungspräsidenten. Leider ist er viel zu früh verstorben. Zahlreiche Menschen sind durch ihn auf die Befreiungstheologie und/oder die TheBe aufmerksam geworden. Acht Frauen und Männer zeigen in dieser Ausgabe ihre je eigene Geschichte und Gedanken im Zusammenhang mit Befreiungstheologie, feministischer Theologie und der TheBe. Wir gehen zuerst mit Daniel Ammann auf einen Waldspaziergang, wo er in Kontakt mit den vier Elementen seine Gedanken darüber entwickelt, was ihn im Inneren warm hält. Ursula Brunner berichtet vom Aufruf einer guatemaltekischen Frau, welcher sich in ihr Bewusstsein eingegraben und ihr Engagement angespornt hat. Ein kleines Inserat war es, das den Ausschlag gab zu einer Wende im Leben von Katharina Fuhrer und zum Aufbruch nach Übersee. Auf einer Gedankenreise führt uns Yvonne Joos über Mexiko und Guatemala nach innen, wo sie mit einem überraschenden Aufruf und spannenden Fragen aufwartet. Mit Florian Flohr kommen wir darüber ins Grübeln, ob wir bei unseren ZeitgenossInnen mit Reden von Befreiungstheologie noch ankommen oder es besser sein lassen, um uns aufs Handeln zu konzentrieren. José Amrein berichtet von einer Krise, durch die er nach und nach das Geheimnis der Armen entdeckte. Ein radikales (wurzelhaftes) Plädoyer gibt Vreni Schneider ab, woran wir echte Theologie als solche erkennen können. Urs Eigenmann schildert uns seine persönliche Begegnung und Auseinandersetzung mit der Befreiungstheologie auf einem wissenschaftlichen Streifzug durch die letzten vier Jahrzehnte. In den Texten werden Ansätze von Antworten sichtbar, wie wir als einzelne und zusammen als TheBe die Vision eines Lebens in Fülle für alle aufrechterhalten können. Wie gesagt werden auch Fragen aufgeworfen. Wen wundert es? Suchen wir den Weg gemeinsam weiter! Ich wünsche gute Anregungen beim Lesen. *Erwin Troxler, Präsident*

Inhalt

1	Daniel Ammann: Erfahrungen mit dem Feuer
4	Ursula Brunner: Sage deinem Volk, dass wir leben wollen
5	Katharina Fuhrer: 30 Jahre auf dem Weg der Befreiungstheologie
8	Yvonne Joos: Ist das ein Selbstgespräch?
11	Florian Flohr: Lost in Transition?
13	José Amrein: Nähe zu den Armen, Nähe zu Gott
16	Vreni Schneider: Theologie ist befreiend und politisch oder sie ist nicht
19	Urs Eigenmann: Von der Transzendentaltheologie zur Theologie der Befreiung als Reich-Gottes-Theologie
24	Doris Strahm: Workout – Das Leben feiern

Daniel Ammann

Erfahrungen mit dem Feuer

◆ **... und mit Menschen deren Herzen brennen**

Vor einigen Tagen spazierte ich durch den Bireggwald in Luzern. Das Thema Feuer begleitete mich Schritt für Schritt tiefer in den Wald hinein, von Feuerstelle zu Feuerstelle, an denen ich die elementare Kraft des Feuers in den letzten Jahren gespürt und erlebt hatte. Auf einer Lichtung sammelte ich trockenes Holz, schichtete es auf, nahm wahr von wo der Wind kam und zündete mit einem Streichholz die kleinen, feinen Tannenästchen an. Ich legte immer wieder etwas Holz nach und blies in die Glut. Drei Dinge braucht es für ein Feuer: Etwas was sich entzünden lässt, einen Funken, der durch Reibung entsteht und Luft oder Wind.

In meinem Leben traf ich immer wieder Menschen, die in mir etwas zum Brennen gebracht haben. Sie haben meine Sehnsucht nach Gerechtigkeit entfacht, meine Liebe zur Schöpfung gestärkt und meine Verbundenheit mit allem Lebendigen genährt. Solche Menschen haben mir den Zugang zur Befreiungstheologie und zur Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung (TheBe) eröffnet. Vom Feuer und Menschen, die es in sich trugen und mich und viele andere damit angesteckt haben, erzähle ich nun im Folgenden.

Das Feuer spüren

Das Wort Befreiungstheologie war in vieler Munde als ich im Herbst 1982 in Freiburg im Uechtland mit meinem Theologie- und Pädagogikstudium begann. Besonders berührt hat mich ein Abend im Salesianum. Nach einem alle Wochen stattfindenden Gottesdienst erzählte Stephan Fuchs von seinem Auslandstudium in Lima. Er besuchte dort das Instituto Superior de Estudios Teológicos, kurz ISET genannt. Er erzählte konkret von der Kirche der Armen, die er kennen gelernt hatte. Das sprach mich sehr an – mir wurde warm ums Herz! Menschen, die gemeinsam gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung kämpfen ganz in der Nachfolge von Jesus von Nazareth und dies als Kirche der Armen, den Lieblingen Gottes.

Schnell habe ich in Freiburg auch realisiert, dass es an der Theologischen Fakultät verschiedene Strömungen gab. Exemplarisch und zugespitzt erlebte ich das an einer Gastvorlesung von Enrique Dussel, einem der führenden Philosophen und Befreiungstheologen aus Mexiko, der von den Vertretern der Basisgruppe Theologie eingeladen worden war. Der Kirchenrechtler Eugenio Correo liess einen hochrangigen Vertreter des CELAM, der lateinamerikanischen Bischofskonferenz, kommen, der einen Stock höher zur gleichen Zeit ein Gegenreferat gegen die Befreiungstheologie hielt. Im Anschluss an die beiden Veranstaltungen trafen sich beide Seiten in der Villa von Comunione e Liberazione bei Correo. Als Studienanfänger konnte ich miterleben: Da berufen sich zwei Lager auf denselben Jesus und auf dieselbe Kirche. Das eine Lager verurteilt Ernesto Cardenal, das andere unterstützt ihn und sieht ihn als Vorbild für eine Kirche, die Menschen ermächtigt, das Evangelium gemeinsam zu lesen und mit ihrem Leben davon Zeugnis abzulegen, im Einstehen für mehr Gerechtigkeit und Frieden in Nicaragua.

Auch andernorts war das Feuer einer engagierten Kirche der Armen für mich spürbar. Besonders eindrücklich war das Treffen «Christliche Solidarität mit Zentralamerika» 1984 in Luzern. Menschen aus verschiedenen Kreisen, Frauen und Männer, katholischer Ordensmann und engagierte «Bananenfrau», Student der reformierten Theologie und Engagierte aus der Solidaritätsbewegung hatten sich unter dem Dach der TheBe zusammen getan und an einer dreitägigen Veranstaltung den Menschen und Befreiungsbewegungen aus Zentralamerika eine Plattform geschaffen. Unvergesslich ist mir Jon Sobrino. Er musste lange warten, bis er am Eröffnungsabend sprechen konnte. Er begann so: «Ich hatte nun etwas Zeit beim Warten und habe wahrgenommen, dass die Aula in der wir zusammengekommen sind, bei weitem nicht genug Platz bieten würde, um alle Toten aufzuschichten, die in den letzten Jahren in El Salvador ermordet worden sind.» Da sprach einer von den Toten und war fähig mich zum Mitfühlen zu bringen, christliche Solidarität zu wecken. Diese Erfahrung bestärkte mich, diese Welt, diese Kirche in Lateinamerika selbst kennen zu lernen. Ich entschied, selber ein Jahr dorthin – nach Lima – zu gehen, für mein Auslandjahr im Theologiestudium, ohne dort auch nur eine Person zu kennen.

Mich entzünden lassen

Im August 1985 kam ich auf dem Flughafen von Lima, Peru, an. Jorge Alvarez Calderón, ein enger Freund von Gustavo Gutiérrez und Spiritual im Seminario Inderdiocesano Nuestra Señora de Guadalupe, holte mich gemeinsam mit einem Seminaristen ab. In seinem himmelblauen VW Käfer fuhren wir quer durch diese für mich damals riesige Stadt in ein Aussenquartier, nach Canto Grande. Dort tauchte ich in das Leben einer Gemeinschaft von Seminaristen ein, die alle älter waren als ich und sich schon in pastoraler Arbeit in verschiedenen Tei-

len von Peru bewährt hatten und nun in der Hauptstadt des Landes Theologie weiterstudierten. Die Seminarleitung hatte meine Anfrage dort mitleben und im ISET studieren zu können ohne formalistische Umschweife mit einem kurzen Brief positiv beantwortet.

In der ersten Woche, noch bevor die Vorlesungen begannen, war ich Teil einer Exerzitenwoche. Jorge Alvarez leitete die 18 jungen Männer an, das Vater Unser im Lichte der peruanischen Realität zu meditieren. Ich erinnere mich an einen Morgen ganz besonders. Er sandte alle hinaus ins Quartier, in dem wir lebten. Ich sprach nur wenig Spanisch – hatte aber verstanden, dass es darum ging, die Vater-Unser-Bitte «Gib uns unser tägliches Brot» im realen Kontext der Menschen dort zu betrachten und unsere Erfahrungen damit zurück in die Kapelle zu bringen, wo wir uns versammelt hatten. Ich ging durch die Strassen und traf auf viele Menschen, die versuchten das tägliche Brot zu verdienen. Hier ein hupender Strassenverkäufer, der eine Limonade verkaufen wollte, dort ein fliegender Händler der selbstgemachte Brötchen anbot, dort das Klingeln eines Flaschensammlers.

Plötzlich kam ich auf ein staubiges Feld, das zwischen den Häusern lag und ich bemerkte dort kleine Kreuze mit Schriftzeichen wie «Manuelito 1983–1985». Ein klandestiner Friedhof, mit toten Kindern, die vor ihrer Zeit gestorben waren. Ihren Eltern fehlte das Geld für Milch, für Brot, für alles was nötig ist für das Leben dieser Kinder. Und ihnen fehlten auch die Mittel, ihr totes Kind auf einem Friedhof zu beerdigen. Ich brach in Tränen aus und lief zurück ins Seminar. Dort erzählten alle von ihren Erfahrungen dieses Morgens. Und durch das Teilen auch meiner Erfahrungen und der Kraft dieser Gemeinschaft fand ich nicht nur an diesem Morgen, sondern das ganze Studienjahr über Ermutigung, das Leben der Menschen in Peru zu teilen.

Ein Buch, das mir Emilio Näf gab, ein Immenseer, der damals gemeinsam mit Max Egli in der Hafenstadt tätig war, schenkte mir auch theologisch ein Fundament dazu: «El Dios de la Vida» (Der Gott des Lebens) von Gustavo Gutiérrez. Diesen Gott des Lebens im Antlitz der Armen und Verfeimten und in der Gemeinschaft derer zu erleben, die in der Nachfolge Jesu zu leben versuchen, habe ich ganz tief erfahren, hat sich in meine ganze Existenz eingebrannt! Daraus und aus dem Geist der tiefen Verbundenheit mit allem Lebendigen habe ich seither zu leben versucht.

Gemeinsam mit andern ein Feuer entfachen

Zurück in der Schweiz traf ich an der Uni in Freiburg bald eine weitere Person, welche mich vertieft mit gelebter Befreiungstheologie und der TheBe in Kontakt brachte: Die Menzinger Schwester Claire-Marie Jeannotat. Sie gehörte zur AG Südafrika der Theologischen Bewegung und hatte an einer Interdisziplinären Woche an der Theologischen Fakultät im Januar 1986 teilgenommen. (Vgl. dazu auch meinen Beitrag «Ich bin eine Stimme im grossen Chor» in der Rubrik Workout für Engagierte, «Erwägungen» 1/2011)

Nach dieser Woche liess sie nicht locker, sondern lud einige TeilnehmerInnen und weitere Mitglieder der TheBe auf dem Platz Fribourg zu einem Folgetreffen ein. Dort vereinbarten wir die gemeinsame Lektüre des Kairos-Dokumentes aus Südafrika. Daraus entstand die Arbeitsgruppe Kairos der TheBe, welche in enger Kooperation mit Kreisen wie der Arbeitsgruppe Südafrika der KEM (Kooperation evangelischer Hilfswerke und Missionen), und der Anti-Apartheid Bewegung der Schweiz das Treffen «Christliche Solidarität mit den Opfern der Apartheid» im Januar 1989 in Luzern organisiert hat. Als kleine Gruppe von Studierenden und Engagierten wie Sr. Claire-Marie gelang es

uns mit andern, ein Feuer der Solidarität in katholischen Kreisen zu entfachen. Auch der Staatsschutz war dabei und hat unsere Aktivitäten genauestens beobachtet und das Telefon eines Mitglieds abgehört. Diese Zeit war für mich ein Lernfeld erster Güte, wie ich die Grundanliegen der Befreiungstheologie, so wie ich sie in Peru und im Studium hautnah kennengelernt hatte, in der Schweiz gemeinsam mit andern engagierten Freiwilligen umsetzen konnte*.

Das Feuer hüten und weitertragen

Mit meinem inneren Feuer ist es wie mit dem Feuer im Bireggwald. Das eine ist das Entfachen, das andere ist das Hüten des Feuers. Dazu braucht es immer wieder neues Holz und genug Luft. Holz sind für mich Menschen, die den Kairos, die richtige Entscheidung für das gute Leben gemeinsam mit mir suchen und leben. So brennt das Feuer in mir und in meinen beruflichen und ehrenamtlichen Tätigkeiten weiter. Ich hatte das Glück immer wieder solchen Menschen zu begegnen. Zudem galt es für mich, jeweils den günstigen Wind zu nutzen, damit das Feuer neu zum Leben erweckt werden konnte. Da gab es auch Zeiten, wo die Glut zu hüten war, die Beziehungen zu Menschen, die in diesen Engagements zu Freunden und Freundinnen wurden. Oder auch Entscheide zu fällen, wie bei der AG Kairos Südafrika, nicht länger an der gleichen Feuerstelle weiter das Feuer zu nähren. Wir entschieden mit unseren gelernten Fähigkeiten ein Feuer zu entfachen, auseinander zu gehen, und an andern Orten weiter zu machen, das Feuer in weitere Kreise zu tragen! (Vgl. dazu «Eine neue Feuerstelle in der TheBe» S. 26)

Wer noch Fragen und nicht nur vorschnelle Antworten hat, so erlebe ich das heute, spürt in sich das Feuer. Ein Feuer, das sich mit der Kraft der Sonne verbindet und mit dem Magma tief in unserer Mutter Erde.

**Wichtige Teile dieser Erfahrungen können in der Studie von Justitia et Pax «Katholische Kirche in der Schweiz und ihre Haltung zur Apartheid in Südafrika (1970–1990)» nachgelesen werden (Download auf der Webseite: www.juspax.ch)!*

Daniel Ammann-Neider, Luzern, Theologe, Vater, Einsatz mit der BMI in den Philippinen, Ausbildungsverantwortlicher der Bethlehem Mission Immensee und in Ausbildung zum Systemischen Naturtherapeuten.

Sage deinem Volk, dass wir leben wollen, nichts als leben

◆ «Sage deinem Volk, dass wir leben wollen, nichts als leben!», dies ist der Aufruf einer Frau aus Guatemala. Anlässlich eines Vortrags in Weinfelden hat sie dieses Wort mit grosser Inbrunst und Not an uns weitergegeben. Es hat meine Arbeit und mein Leben geprägt.

Es war in den 1980er Jahren. Die kleine Frauengruppe in Frauenfeld arbeitete bereits seit zehn Jahren daran, den Menschen hier bei uns durch vielfältige Aktionen und Kampagnen auf den ungerechten Welthandel aufmerksam zu machen, welcher den Konsumenten im Norden Wohlstand brachte und die arbeitende Bevölkerung in den Pflanzungen der südlichen Länder ausbeutete und in Armut liess. Die Bananen waren für uns das hautnahe Beispiel.

Zu dieser Zeit bildeten sich in der Schweiz wie auch in anderen Ländern Solidaritätsgruppen mit den unterdrückten Menschen in Guatemala, Nicaragua, El Salvador. 1983 fand das erste, grosse Zentralamerika-Forum in Bern statt, an dem ungefähr vierhundert Menschen teilnahmen. Hier traten sie zum ersten Mal in dieser Sache gemeinsam an die Öffentlichkeit, um zu informieren und Forderungen zu stellen für die Befreiung und für das Recht auf Selbstbestimmung dieser Völker. Es wurde ein Sekretariat für diese Arbeit

eingerrichtet, René Holenstein und Luzi Harder waren die ersten Sekretäre.

Zu jener Zeit hatte ich im Zusammenhang mit der Bananenaktion schon verschiedene Reisen in die Bananen produzierenden Länder Zentralamerikas unternommen. Wenigstens von der Bananenproduktion, der Armut und dem Elend der arbeitenden Bevölkerung wusste ich etwas. Ich hatte erkannt, dass Gerechtigkeit und Frieden das Höchste war, was sich die Menschen wünschten. Hier in der Schweiz aber erfuhr ich, dass viele diese Informationen nur mit Vorbehalt aufnahmen.

In kirchlichen Kreisen und Gemeinden war es nicht anders. Jedoch gab es auch Gruppen von Christinnen und Christen und Mitglieder kirchlicher Gremien, die umgetrieben waren von den Aussagen über Armut und Unterdrückung. Die Frage: «Was können wir tun?» war wie ein Aufschrei. Manche wollten auch in der Kirche diese Frage stellen, ohne abgewiesen zu werden. Im Sommer 1983 fanden sich einige zusammen, die daran interessiert waren. Toni Peter war die treibende Kraft. Andere junge Männer und Frauen kamen dazu. Matthias Hui, Karl Heuberger, Jacqueline Sonogo, Luzi Harder, René Holenstein und andere mehr.

Wir beschlossen, ein Treffen zu organisieren für Menschen, die sich in den Gemeinden und Kirchen für Solidarität mit der armen und unterdrückten Bevölkerung in Zentralamerika engagieren wollten. Wir nannten es «Christliche Solidarität mit Zentralamerika» und luden nach Luzern ein. Im Januar 1984 diskutierten während drei Tagen mehrere Hundert Menschen in Gruppen und Vorträgen. Die ganze Tagung wurde zusammengehalten vom Thema «Widerstand und Befreiung - Wege der Hoffnung».

Es wurde eine Deklaration ausgearbeitet, die am Schluss von den TeilnehmerInnen verabschiedet wurde. Eine Folge der Deklaration waren in den

Ursula Brunner, Frauenfeld, Gründerin der «Bananenfrauen» und bis heute aktiv in der Bewegung für Fairen Handel, in der TheBe engagierte Mitglied der Arbeitsgruppe Christliche Solidarität mit Zentralamerika (SOCRI)

kommenden Jahren Friedensbrigaden, die nach Nicaragua reisten und dort in einem mehrwöchigen Aufenthalt bei Familien wohnten und mit ihnen ihr Leben teilten, bei der Arbeit und in der Freizeit. Zurück in der Schweiz brachten sie bei Veranstaltungen die Solidarität mit diesen Menschen konkret zum Ausdruck.

SOCRI (Abkürzung für Solidaridad Cristiana) nannten wir unsere Arbeitsgruppe und verstanden uns als Teil der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung. Wir waren beheimatet im RomeroHaus in Luzern, wo wir unsere regelmässigen Sitzungen abhielten, unsere Aktionen und vor allem

Katharina Fuhrer

30 Jahre auf dem Weg der Befreiungstheologie

◆ Die Vorgeschichte

Ob es ein Zufall war? Im Sommer 1984 blätterte ich bei einem Besuch bei meinen Eltern in Bern wieder einmal einen «Sämann» durch, das damalige bernische reformierte Kirchenblatt. Schon viele Jahre lang hatte ich dies nicht mehr getan, einerseits weil ich ja im Kanton Aargau wohnte, andererseits, weil ich mit der Landeskirche keine allzu nahe Beziehung hatte. Zu weit schien sie mir entfernt vom Leben und den Problemen der Menschen, zu sehr mit sich selber

auch unser Informationsblatt planen. Dort feierten wir dann auch jährlich im März den Todestag von Bischof Romero, der in El Salvador ermordet worden war. Im RomeroHaus hatten wir unsern Rückhalt für unsere Arbeit, die wir bis Ende der 80er Jahre aufrechterhalten konnten. Nachdem umständehalber unsere Gruppe langsam kleiner wurde und sich die Arbeit in Zentralamerika durch politische Öffnungen veränderte, sahen wir uns gezwungen, den Verein «Christliche Solidarität mit Zentralamerika» aufzulösen. Ich bin dankbar, dass wir so manches Jahr eingebunden waren in dieses Engagement. Ich möchte es in meinem Leben nicht missen.

beschäftigt, zu wenig nahe am Puls der Zeit und der Welt. Mich beschäftigten die Fragen nach Gerechtigkeit und Frieden, nach den Zusammenhängen von Norden und Süden, nach der Verteilung der Ressourcen. Seit ich einige Jahre zuvor in Bogotá, Kolumbien, während einem Studien-Seminar mit den Grundbegriffen der Nord-Süd-Problematik konfrontiert worden war und die dortige Realität ein Stück weit kennenlernen konnte, liess mich diese nicht mehr los. Dort hatte ich auch katholische Nonnen und Priester und engagierte Mennoniten kennengelernt, durch die ich Einblicke in die Befreiungstheologie und in Basisgemeinden erhielt. All dies hatte mich tief berührt, aber auch – das muss ich gestehen – mit mehr Fragen als Antworten zurückgelassen. Diese Fragen beunruhigten und begleiteten mich die folgenden Jahre, während ich weiter auf meinem angestammten Beruf als Lehrerin arbeitete.

Das Schlüsselerlebnis

Dann also kam der Sommer 1984. Ich hatte meine Arbeit beendet, um mich neu zu orientieren, unklar noch in welcher Richtung. Aber klar war: Den mich

beunruhigenden Fragen musste ich folgen! Nur: Wie? Wohin damit? Mit wem? Oder allein? Ich war bereit, neue Wege zu gehen, zu suchen, zu wagen.

Im Juli das Blättern im «Sämann», ungezielt, bis auf der letzten Seite ein kleines Inserat mein Interesse weckte: «Friedensbrigaden nach Nicaragua». Gesucht wurden Menschen, die bereit waren, mehrere Wochen nach Zentralamerika zu reisen und die Realität des revolutionären Landes kennen zu lernen. Von Nicaragua wusste ich damals nicht viel. Zwar hatten mir die Menschen in Kolumbien immer wieder gesagt, Nicaragua sei für sie ein Vorbild. Aber worin diese Vorbild-Funktion bestand und was denn dieses arme Land für andere Länder oder Menschen Lateinamerikas attraktiv machte, das war mir nicht so ganz klar. Offensichtlich jedoch war, dass das Geschehen im kleinen Nicaragua zwei Grossmächte – die politische wie auch die religiöse – in Bewegung setzte und zu Sanktionen und Repressionen veranlasste: Sowohl die USA wie der Vatikan waren äusserst beunruhigt. Ihre Reaktionen liessen darauf schliessen, dass sich dort Dinge ereigneten, die weit über dessen Grenzen hinaus von Bedeutung waren.

Ich holte nähere Informationen ein zur «Friedensbrigade», mit deren Namen ich mich zuerst anfreunden musste. Es ginge darum, erfuhr ich, sich einerseits einen eigenen Eindruck vom Geschehen in Nicaragua zu machen, um nachher in der Schweiz davon zu berichten und der zumeist verzerrten Informationspolitik des Kalten Krieges unsere eigenen Erfahrungen entgegenzustellen. Und es ginge andererseits darum, selber zu erfahren, was denn die Menschen in Nicaragua bewege, ihre Ängste, aber auch ihre Hoffnungen kennen zu lernen, auch die Rolle der Religion und der Theologie der Befreiung.

Dies passte mir – es war genau das, was ich mir gewünscht hatte! Ich meldete mich an für die Teilnahme an der

ersten Friedensbrigade, informierte mich über die Geschichte Nicaraguas, lernte Spanisch. Und flog am 11. November 1984 mit elf Kolleginnen und Kollegen nach Managua – nur wenige Tage nachdem die ersten US-Kampfflugzeuge mit doppelter Schallgeschwindigkeit über die Hauptstadt zu brausen begannen und das Land sich auf mögliche kriegsrische Angriffe vorbereitete.

Wir lebten mit den Menschen an der Nordgrenze, arbeiteten mit ihnen, feierten ihre Gottesdienste mit, lernten ihre Delegados de la Palabra kennen, trafen Ernesto Cardenal und Uriel Molina in Managua, sprachen mit VertreterInnen vieler Bewegungen, hörten ihre Musik, sangen ihre Lieder und spürten ihre Kraft und ihre Hoffnungen.

Manchmal fragten wir uns: Was tun wir denn eigentlich hier? Es ist weder Entwicklungs- noch Aufbauhilfe, und unsere Kommunikationsmöglichkeiten waren oft zu beschränkt, um differenzierte Gespräche führen zu können. Das war oft schwierig. Und doch: Wir durften teilhaben am Leben der Nicaraguanerinnen und Nicaraguaner. Ihr grösstes Geschenk an uns: Sie teilten mit uns ihre Geschichten der Hoffnung, ihren beharrlichen und tätigen Glauben an und ihr Ringen um eine Verbesserung ihrer Lebensumstände, und ihre Liebe zu ihrem «Nicaraguíta». Und unser Geschenk an sie? Ja, wir würden in der Schweiz berichten vom Erlebten, und damit der gängigen Desinformation ein Schnippchen schlagen. Aber wohl wichtiger: Durch unsere kurzzeitige Präsenz erlebten sie, dass sie nicht vergessen sind von der Welt, dass es Menschen in Europa gibt, die ihr Ringen um Eigenständigkeit und ihr Vertrauen in eine bessere Zukunft mitverfolgen und zu unterstützen versuchen.

«Christliche Solidarität mit Zentralamerika»

In den folgenden Jahren durfte ich in einer Arbeitsgruppe der «Theolo-

gischen Bewegung für solidarische Entwicklung» (wie die TheBe damals noch hiess) mitarbeiten. Unser Fokus: die christliche Solidarität mit Zentralamerika. Ich lernte Menschen kennen, die sich schon lange Jahre auf dem Weg der Befreiungstheologie befanden, entweder mit katholischem oder reformiertem Hintergrund. Regelmässig traf sich unsere Gruppe, einerseits zur theologischen Reflexion, andererseits, weil wir gemeinsam danach fragten, wie denn solidarisches Handeln aufgrund unserer christlichen Überzeugung aussehen könne. Inspiriert wurden wir dabei immer wieder durch Menschen aus Lateinamerika. Durch Literatur, persönliche Begegnungen und Retraiten – beispielsweise mit Julia Esquivel aus Guatemala oder Frei Betto aus Brasilien – gewann die Befreiungstheologie immer vielfältigere Konturen. Aus unserem eigenen Kontext waren es auch etwa Texte von Dorothee Sölle, die uns bewegten. Ich konnte miterleben, wie ungeheuer reich und auch herausfordernd diese Theologie in der Praxis ist, wie differenziert da analysiert, entschieden und gehandelt wird. So viele kleine Schritte! So viele Widerstände theologischer und wirtschaftlicher Art, denen diese Menschen begegneten! Aber auch: Wie viel Kraft und Hoffnung und Glaube an eine gerechtere und solidarischere Welt kam da zum Ausdruck! Mit grossem Respekt denke ich an diese Menschen zurück, an ihren unermüdlichen Kampf, an ihre Visionen. Ich lernte durch sie unwahrscheinlich viel über die politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge und anderen Auswirkungen auf die Schwächsten. Dieser Perspektivenwechsel prägte mich nachhaltig.

Unsere Gruppe «Christliche Solidarität mit Zentralamerika» organisierte mehrere Jahre lang Friedensbrigaden nach Nicaragua, teilweise auch mit Abstechern nach Honduras und El Salvador. Wir führten zusammen mit anderen Solidaritätstagen Romero-Tage

durch im Gedenken an den ermordeten Erzbischof von El Salvador. In der Weiterführung seiner Anliegen gaben wir Informationsbroschüren heraus und Unterlagen zur Gestaltung von Gottesdiensten. In unseren vierteljährlichen Rundbriefen veröffentlichten wir Berichte, Gespräche und Reflexionen zu den Themen von Unterdrückung und Befreiung.

Ich hatte inzwischen ein Theologiestudium an der Uni Bern begonnen. All die Fragestellungen, Erkenntnisse und Begegnungen aus der Solidaritätsarbeit flossen ein in mein Studium und liessen mich unermüdlich nach den Zusammenhängen von Theologie, Unterdrückung und Befreiung forschen. Meine Kernfrage während des Studiums lautete: Was heisst denn «Befreiungstheologie» für uns hier? Ich befasste mich ausführlich mit der Feministischen Theologie als eine Form der Befreiungstheologie in unserem eigenen Kontext.

In diesen Jahren erlebte ich die Theologische Bewegung als Forum, als Plattform für Austausch, Anregung und Ermütigung. Ich schätzte die Vielfalt der verschiedenen Gruppen innerhalb der TheBe mit derselben Grundausrichtung. Dies half mir immer wieder, dass mein Blick nicht zu eng, sondern – so hoffe ich – immer weiter und offener wurde. Die TheBe gewährleistete so etwas wie eine Weiterbildung in Befreiungstheologie. Das gab es sonst nirgends! Und: Die TheBe war für mich der Garant dafür, dass es Menschen und Gruppen gibt, die Befreiungstheologie hier zu leben versuchen, Menschen wie ich, MitkämpferInnen, MitvisionärInnen, MitsucherInnen.

Der lange Atem

Meine befreiungstheologische Ausrichtung nahm ich natürlich auch mit in meine Tätigkeit als reformierte Pfarrerin. Im ökumenischen Kontext unseres Dorfes durfte ich viele eindrückliche und erfüllende Erlebnisse machen. Al-

lerdings hatte ich auch immer das Gefühl, ich mache eine Gratwanderung und ab und zu auch einen Spagat mit meinem Anspruch, Befreiungstheologie und Pfarramt zu vereinen. Aber diese Gratwanderung war eine positive Herausforderung die ich gerne annahm.

Nun freue ich mich – nach mehreren Jahren in gesamtkirchlicher Verantwortung und einer längeren Auszeit – noch einmal als Pfarrerin einer Kirchgemeinde arbeiten zu können. Es ist mein tiefer Wunsch, dass meine theologische Überzeugung alle Tätigkeiten meiner Arbeit durchdringen kann. In den ganz normalen Aufgaben möchte ich immer nach dem befreienden Potenzial des Evangeliums fragen, ganz konkret, und entsprechend zu handeln versuchen.

Als wichtigen Ort der befreiungstheologischen Regeneration erlebe ich seit mehreren Jahren die Politischen Abendgottesdienste in Zürich. Deren definierte Ziele sind auch mir wichtig: «Der Politische Abendgottesdienst will öffentlich wahrnehmbar machen, dass unser Glauben gesellschaftliche Relevanz beansprucht. Wir greifen in unseren Gottesdiensten Themen auf, die uns aus der gesellschaftlichen Situation, in der wir leben, entgegenkommen. Für die thematischen Gottesdienste laden wir häufig

Yvonne Joos

Ist das ein Selbstgespräch?

Meine kleine Geschichte mit Befreiungstheologien – Happy End steht noch aus

Katharina Fuhrer Tschernitschegg, Birmenstorf AG, Pfarrerin, Mitarbeit in der Arbeitsgruppe «Christliche Solidarität mit Zentralamerika» (1985 – ca. 1992), seit Jahren Teammitglied der Politischen Abendgottesdienste Zürich (www.politischegottesdienste.ch).

Gäste ein, die durch ihre Fachkompetenz und ihr Engagement etwas zu sagen haben. Wir sind überzeugt, dadurch der biblischen Botschaft von Gottes gerechter Welt Raum zu schaffen, und stärken im gemeinsamen Teilen und Feiern gegenseitig unseren Mut.»

Ich bin sehr dankbar, dass es dieses Forum gibt, das ich seit einiger Zeit auch als Teammitglied mitgestalten kann.

Drei Wünsche

Drei Wünsche habe ich für die Zukunft der Theologischen Bewegung:

Mein erster Wunsch ist ganz grundsätzlich, dass sie Bestand hat und dass es sie auch nach vielen weiteren Jahren immer noch gibt!

Mein zweiter Wunsch ist, dass sie weiterhin ein Ort der Vernetzung darstellt und eine Plattform anbietet zum Austausch für befreiungstheologisch ausgerichtete Menschen und – das wäre vielleicht das Spezifische – insbesondere für Pfarrpersonen.

Als Drittes wünsche ich der TheBe, dass sie uns allen dabei hilft, die Vision wach zu halten vom Reich Gottes in unserer Welt, von Befreiung und Solidarität, auch gerade wenn – oder weil! – es nicht (mehr) «in» und kein Mainstream-Gedankengut ist!

◆ Feministische Theologin, ja, das bin ich doch. Befreiungstheologin. Bücher hab ich darüber gelesen, auch mit anderen Menschen darüber diskutiert, mir meine Gedanken gemacht und Arbeiten geschrieben. Doch als ich dann, vor mehr als zehn Jahren, das Liz in der Tasche hatte, schlich sich langsam, aber sicher auch die Theologie aus meinem Leben davon.

Bei meiner ersten Arbeitsstelle in der feministischen Friedensorganisation cfd, die noch immer Christlicher Friedensdienst heisst, war die feministische Theologie noch am Rand gefragt. Mit Betonung auf «am Rand». Ich arbeitete mich

in neue Theorien, Netzwerke und Zusammenhänge ein, lernte viel über Friedensarbeit, Konfliktbearbeitung, Feminismus und Gender. Manchmal gab es offensichtliche Parallelen zur Theologie.

Zum Beispiel, wenn die GSoA (Gruppe Schweiz ohne Armee) die feministischen Argumente und Themen nur dann wichtig fand, wenn nicht grad der Ernstfall stattfand. Als die USA den Irakkrieg lostraten, dann ging es um «die grosse Sache», dann sollten die Feministinnen sich gefälligst in den Dienst dieser Sache stellen. Dass Schwerter erst wirklich zu Pflugscharen umgeschmiedet werden können und Befreiung gedacht und erprobt werden kann, wenn auch die Gewalt zwischen den Geschlechtern ein Ende hat, haben viele Linke noch immer nicht begriffen – ob sie mit Arroganz oder Auf-die-Schulter-klopfen auf feministische (feministisch-theologische) Forderungen reagieren, spielt dabei kaum eine Rolle.

Hart auf dem Boden der Realität gelandet

Später kam ich dann zu Peace Watch Switzerland (PWS), wo ich bis heute als Projektverantwortliche für Guatemala und Mexiko arbeite. Guatemala und Mexiko, das waren zwei Wendepunkte in meinem Leben. Der erste, Mexiko, noch während des Studiums. Ich war für zwei Semester in Cambridge, USA, wo ich mich hauptsächlich mit Befreiungstheologien auseinandersetzte. Dort nahm ich an einem Reiseseminar teil, das sich mit der Realität in Mexiko beschäftigte – denn schliesslich ist das «Sehen» der Beginn des befreiungstheologischen Dreischritts «Sehen – Urteilen – Handeln». Zum ersten Mal reiste ich in ein Land des Südens, offiziell ein sogenanntes Schwellenland, tatsächlich aber mit einem grossen Bevölkerungsanteil, der in bitterer Armut lebt, sich mit Gewalt, krassen Menschenrechtsverletzungen und Perspektivlosigkeit herumschlagen muss.

Dieses «Sehen» war ein Schock. Zwar war ich schon in meinem ersten Studienjahr in Fribourg der Basisgruppe beigetreten, hatte Theologie auch als politisches Projekt betrachtet, das sich unten links verortet, in der Nachfolge Jesu, der sich nicht zu schade war, sich mit Kindern und jenen Menschen abzugeben, die wir heute als Angehörige von Randgruppen bezeichnen. Theologie war zwar, wie das bei einem wissenschaftlichen Studium unvermeidlich ist, oft abstrakt und mässig nah am Leben. Gleichzeitig war es mir aber immer wichtig gewesen, die Wissenschaft mit dem konkreten, alltäglichen Leben in Verbindung zu bringen. Und trotzdem: das erste «Sehen», das ich in Mexiko erlebt habe, hat mich kalt erwischt. Das Schlimmste war, dass ich den Eindruck hatte, viele dieser Menschen, denen wir begegneten und die uns aus ihrem Leben erzählten, hätten resigniert. Ich sah kaum Widerstand. Kaum Hoffnung.

Die Art, mich mit theologischen Themen und Texten auseinanderzusetzen hat sich durch dieses erste «Sehen» nachhaltig verändert. Mein Urteil – die zweite Etappe des befreiungstheologischen Dreischritts – stützte sich nun auf andere als die gängigen akademischen Kriterien. Einfach lesbare und verständliche theologische Texte z.B. von feministischen Theologinnen aus Lateinamerika, die ich zuvor als unwissenschaftlich abgetan hätte, überflügelten plötzlich so manche hochwissenschaftliche theologische Abhandlung an Relevanz. Denn ich konnte mir nun die Realitäten, von denen sie ausgehen und für die sie geschrieben sind, ein wenig vorstellen. Das erkenntnisleitende Interesse meines Theologisierens wurde durch «neue» Themen bereichert.

Wut und Hoffnung

Das zweite «Sehen» dann in Guatemala, ein paar Jahre später. Da war ich auf einer Studienreise von der Schweiz aus, wir kamen viel herum, trafen viele Men-

schen, sahen, hörten und lernten viel über dieses und von diesem wunderschönen zentralamerikanischen Land. Die Realität war nicht besser als jene, die ich zuvor in Mexiko kennengelernt hatte. Auch in Guatemala sind viele Menschen arm, leben in Hütten mit Lehmböden und Wellblechdächern, ihres Landes und der Gerechtigkeit beraubt. Auch hier sah ich himmelschreiende Ungerechtigkeit, Elend, Trauer – und Wut. Wut und Hoffnung. Die Menschen, denen wir begegneten, wehrten sich gegen brutale Menschenrechtsverletzungen und Gewalt, engagierten sich für ein besseres Leben für sich und ihre Kinder, für ein Leben, in dem sie in Frieden ihrer täglichen Arbeit nachgehen und selbst über ihr Leben und ihren Lebensraum entscheiden und verfügen konnten.

Dies war der grosse Unterschied zu dem, was ich in Mexiko erlebt hatte. Heute weiss ich, dass es auch in Mexiko unzählige Menschen gibt, die trotz allem die Hoffnung wachhalten und für ein besseres Leben kämpfen. Doch damals, in Guatemala, war das Sehen der Hoffnung und des Engagements dieser Menschen ein weiteres Aha-Erlebnis – für mich ganz persönlich, aber auch für mich als feministische Theologin.

Erhellend war auch, dass diese Menschen den Begriff «Befreiungstheologie» wahrscheinlich noch nie gehört hatten. Ich erinnere mich an eine Begegnung mit dem Bischof der Diözese San Marcos, der die dortige Bevölkerung in ihrem Kampf gegen ein kanadisches Bergbauprojekt unterstützt, das ihre Lebensgrundlagen zerstört. Ich fragte ihn nach der Befreiungstheologie in diesem Zusammenhang, ich war ganz aufgeregt und glaubte, hier ganz nah an der «wirklichen» Befreiungstheologie dran zu sein. Seine Antwort enttäuschte mich sehr: Er betreibe keine Befreiungstheologie, die Leute hier träfen sich nicht in Basisgemeinden. Erst später, als ich meine Enttäuschung ein wenig verdaut hatte, wurde mir klar, dass hier sehr wohl Be-

freiungstheologie gelebt wurde, dass einfach das Etikett abhandengekommen war und sich die Form verändert, weiterentwickelt, der Realität der Menschen in San Marcos angepasst hatte.

Lasst uns singen!

Ein gutes Jahr später ging ich als freiwillige Menschenrechtsbegleiterin ein zweites Mal nach Guatemala. War ich nun beim «Handeln» angelangt? Tat ich das denn überhaupt als Theologin oder einfach als Mensch? Macht das überhaupt einen Unterschied?

Ich hatte und habe es in meinem (Berufs-)Leben mit vielen engagierten Menschen guten Willens zu tun. Mit Menschen, die einen Teil ihrer Zeit und ihres Geldes für eine bessere Welt einsetzen, Menschen, die aber mit Theologie oder christlichem Glauben wenig bis nichts am Hut haben. Auf der anderen Seite gibt es die Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung als Bewegung nicht mehr. Ich habe sogar vergessen, wann ich dort im Vorstand mitgearbeitet habe – es war jedenfalls zu jener Zeit, als Markus Büker und Eveline Gutzwiller sich das Co-Präsidium teilten und wir uns aktiv in die Proteste gegen das WEF einbrachten.

Warum ist der TheBe der Bewegungscharakter abhanden gekommen? Ist es einfacher, sich ohne (befreiungs-) theologischen Ballast zu engagieren? Scheuen wir uns, das, was wir sehen, mit unserem Glauben in Verbindung zu bringen? Ist es uns zu mühsam geworden, Realität und Befreiungstheologien in ständigem Hin und Her aufeinander zu beziehen, miteinander ins Gespräch zu bringen und daraus Erkenntnisse zu ziehen und Handlungsoptionen zu erarbeiten? Haben wir genug vom Immergleichen (z.B. von der Ökonomiekritik der Bibel), aber selbst nicht den Mut noch die Kreativität, Neues zu schaffen? Und warum gibt es so wenige Orte, wo Weihnachts-, Oster- und ArbeiterInnenlieder gesungen werden?

Florian Flohr

Lost in Transition?

◆ Wer durch die politischen Nachtgebete, die Lektüre von Dorothee Sölle, die Ermordung von Oscar Arnulfo Romero und die Auseinandersetzung mit Enrique Dussel und Franz Hinkelammert persönlich, politisch und theologisch geprägt wurde, kommt sich heutzutage etwas verloren vor. Befreiungstheologie hat ebenso wenig Konjunktur wie überhaupt Kirche und Theologie. Die westlichen Industriegesellschaften befinden sich in einem raschen gesellschaftlichen Wandel, in dem die traditionelle Rolle des Christentums verloren geht. Die folgenden Reflexionen versuchen, einen Gedankenweg durch den Dschungel der komplexen Entwicklungen zu schlagen.

Befreiungstheologie und die erodierenden Kirchen

Die Theologische Bewegung gründete – wie manch andere kirchliche Bewegung – auf einer funktionierenden «Volkskirche», das heisst auf einer Situation, in der breite gesellschaftliche Kreise kirchliches Engagement und kirchliche Strukturen für interessant und attraktiv hielten. In dieser Situation erschien es wichtig, eine Organisation zu bilden, die innerhalb der Kirche wichtige linke Überzeugungen und Werte einbrachte: die Option für die Armen, die zentrale Funktion ökonomischer, politischer und ideolo-

gischer Analyse, die praktische Solidarität mit der «Dritten Welt», demokratische Reformen innerhalb der Kirche.

Nun erodiert die Bedeutung der Kirche für die einzelnen Menschen und die Öffentlichkeit in den letzten Jahren aber immer mehr. Alle religionssoziologischen Untersuchungen zeigen, dass es zwar nach wie vor Interesse an religiösen Fragen und Themen gibt, dass aber die Notwendigkeit, diesen Bezug auch institutionell nachzuvollziehen, nur noch von einer kleinen Minderheit der Bevölkerung gesehen und gelebt wird. Zwar verlassen noch relativ wenig Menschen die Institution; aber sie gehören ihr nicht mehr im Sinne einer aktiven Vollidentifikation, sondern als zahlende Passivmitglieder an, die soziale und kulturelle kirchliche Tätigkeiten weiterhin für sinnvoll und unterstützenswert halten. Benjamin Stückelberger hat das in den *Neuen Wegen* 3/2012 auf die einprägsame und zugleich provozierende Formel gebracht: «Menschen brauchen Kirche nicht».

Für mich wurde das an der Kirchendemo in Luzern 2009 augenfällig. Das Durchschnittsalter der über 1500 Teilnehmenden lag weit über 60 Jahre, Jugendliche waren nicht zu sehen. Das Interesse an Kirche und Kirchenreformen ist das Überbleibsel einer Generation, in der ich mit 55 zu den Jüngsten zähle. Für die meisten Menschen ist das Thema aber völlig nebensächlich. Die wichtigen Auseinandersetzungen und Diskussionen gehen an der Kirche vorbei. Konkret: Erklärung von Bern, Amnesty International, Greenpeace und attac sind viel bedeutsamer für die entscheidenden gesellschaftlichen Fragen als explizit kirchliche/christliche Gruppierungen.

Daher stellt sich die Frage, wie viel Energie und Engagement Christinnen und Christen noch in die erodierenden Kirchen stecken sollen, deren Reformierbarkeit zudem höchst fraglich ist. Wichtig ist ja nicht die Kirche, sondern

Yvonne Joos studierte Theologie und Geschichte, beschäftigte sich mit Friedenswissenschaften und bildete sich zur Übersetzerin Spanisch – Deutsch aus (sucht Aufträge!). Sie arbeitete während ein paar Jahren im TheBe-Vorstand mit, heute arbeitet sie als Projektverantwortliche bei Peace Watch Switzerland und als Mutter am Herd (und auf dem Spielplatz).

das Reich Gottes – und daher ist ernsthaft zu überlegen, welches Engagement in der heutigen Gesellschaft dem Reich Gottes am meisten dient. Jedenfalls macht es je länger, je weniger Sinn, kirchlich-christliche Sondergruppen zu bilden. Christliches Engagement kann und soll «mitten in der Welt» geschehen, das heisst auch in den «weltlichen» Bewegungen und Organisationen, die Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung voranbringen. Mein persönliches Engagement gilt deshalb in den letzten Jahren immer stärker einer Wohnbaugenossenschaft.

Ressourcen sinnvoll nutzen

Allerdings bleibe ich im beruflichen Feld der Kirche verbunden, und ich denke, das macht Sinn, solange beträchtliche Ressourcen zur Verfügung stehen, die sinnvoll eingesetzt werden müssen. Deshalb gehört das Thema kirchliche Finanzen und Infrastrukturen zuoberst auf die Tagesordnung. Bistümer, Orden, Kirchengemeinden, Stiftungen und Pensionskassen sind wichtige ArbeitgeberInnen, KonsumentInnen, InvestorInnen, GeldgeberInnen für soziale und kulturelle Projekte. Einerseits geht es um Transparenz, denn noch längst nicht alle kirchlichen Institutionen legen öffentlich Rechenschaft über ihre Finanzen ab, wie sich das für eine Non-Profit-Organisati-

Florian Flohr, Theologe und Marketingfachmann, Präsident einer Wohnbaugenossenschaft in Luzern, Kommunikationsbeauftragter der Katholischen Kirche Luzern

on gehört. Andererseits brauchen wir offene und kreative Diskussionen, wie eine Kirche mit schrumpfender Basis ihre Ressourcen sinnvoll und nachhaltig einsetzt: Umnutzung von kirchlichen Liegenschaften in sozialer Verantwortung, Lenkung des kirchlichen Konsums im Sinne des gerechten Handels, Überprüfung kirchlicher Geldanlagen nach ethischen Kriterien...

Neue Wege?

Angesichts des Überangebots von Kirchlichkeit und organisierter Spiritualität bei schwindender Kundschaft in der gegenwärtigen Gesellschaft könnte ich mir vorstellen, dass eine Brachzeit gut tun würde. Wenn neben dem praktisch-politischen Engagement und der persönlichen Spiritualität institutionalisierte Formen von Christentum nötig sind, dann werden sie entstehen. Befreiungstheologisch geprägte Christinnen und Christen werden sich aber nicht auf die «Rettung» kirchlicher Strukturen und Organisationen konzentrieren, sondern auf die Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens für eine menschlichere Welt. Gesellschaftliche und kirchliche Übergänge sind immer mit Verlustängsten verbunden. In der notwendigen Gelassenheit und im Mut zu Veränderungen ohne Erfolgsgarantie könnte christlicher Glaube kenntlich werden.

José Amrein

Nähe zu den Armen, Nähe zu Gott

«Man wird ... nicht hell dadurch, dass man sich Helles vorstellt, sondern dadurch, dass man Dunkles bewusstmacht. Letzteres aber ist unangenehm und daher nicht populär.»¹

◆ Auf der Suche nach einer jesuanischen Kirche

Von klein auf faszinierte mich Jesus von Nazareth, weniger aber die Kirche, die sich auf ihn beruft. Ich studierte Theologie, um einen Beitrag zu einer jesuanischeren Kirche zu leisten. In den siebziger Jahren horchte ich auf, als berichtet wurde, dass in Lateinamerika eine Kirche am Wachsen sei, die sich glaubwürdig an Jesus orientiere. Da gebe es Menschen, die bereit seien – in Treue zum barmherzigen Gott und zu seinen Lieblingen, den Armen – ihr Leben hinzugeben. Und es gebe Hunderttausende von Basisgemeinden, in denen – inspiriert vom Vorbild der ersten Christinnen und Christen – Menschen ihre Sorgen und Freuden teilten, sich gegenseitig unterstützten und sich für noch Ärmere einsetzten. Stärken würde sie insbesondere der Austausch über biblische Texte, weil sie «das Leben am Stromnetz der Bibel, die Bibel am Stromnetz des Lebens» (Carlos Meisters) anschlössen.

Für mich war ein wichtiges Motiv, einige Jahre in Lateinamerika zu leben, zu sehen, ob dem tatsächlich so sei und falls ja, was ich davon für meine pastorale Tätigkeit in der Schweiz lernen könnte.

Es ergab sich, dass die Bethlehem Mission Immensee in der Stadt Pasto, im Süden Kolumbiens, ein junges Ehepaar für die Mitarbeit in der diözesanen Jugendpastoralequipe suchte. Das passte, denn Jugendarbeit machten Alice, meine Frau, und ich schon im Dekanat Bern. So fuhren wir 1976 voller Hoffnung nach Südamerika, gespannt, was uns erwarten würde, was wir beitragen könnten.

Bezüglich Befreiungstheologie und Basisgemeinden war meine Enttäuschung gross. Ich traf in der Stadt Pasto (damals 200 000, heute 450 000 EinwohnerInnen) praktisch nichts dergleichen an. Wir mussten uns in der Jugendpastoralequipe alles selber erarbeiten. Die Voraussetzungen dafür waren gut. Wir hatten eine hohe Motivation in unserem Team. Wir waren drei SchweizerInnen unter etwa 15 KolumbianerInnen. Es gab viel schriftliches Material von BefreiungstheologInnen, auch zur Jugendarbeit. Zudem konnten wir uns an befreiungstheologischen Kursen in Kolumbien und Peru weiterbilden. So durfte ich erfahren: Ja, es gibt sie, die jesuanische Kirche in Lateinamerika, die Basisgemeinden und die Befreiungstheologie. Sie sind zwar ein Minderheitenphänomen, aber ermutigend und beglückend.

Die Entdeckung der Nähe

Meine wesentlichste Entdeckung für eine lebendige, jesuanische Pastoral war Nähe. Gelebte, gefühlte Nähe. Nähe zu den Armen und Nähe zu Gott. Nähe, die nicht vereinnahmt, sondern freisetzt, aufrichtet. Das Anliegen der Nähe war mir von Gustavo Gutiérrez, dem Vater der Befreiungstheologie, schon vertraut. So schreibt er etwa zur Nähe zu

den Armen: «Der Vorrang der Option für die Armen bedeutet, und das ist unabdingbar, in die Welt des Armen einzutreten, in Solidarität mit den Unterdrückten und Marginalisierten zu leben, die Ungerechtigkeit ihrer Lebenssituation abzulehnen und ihre Forderung nach Anerkennung der Person zu teilen.»² Ein Zitat zur Nähe zu Gott: «Um diesen Punkt der Gratuität – der für mich der wichtigste ist – abzuschliessen, möchte ich einen ganz kurzen Vers vorlesen, den ein in Bolivien ermordeter spanischer Priester geschrieben hat: «Herr der Nacht und der Leere, wir möchten uns vertrauensvoll mit der Gewissheit von Kindern in deinen ungreifbaren Schoss bergen können». Darum geht es uns letzten Endes mit dem, was wir Befreiungsprozess nennen. Wir haben ihn immer in dieser Weise gedacht.»³

Doch wirklich begriff ich die Bedeutung von Nähe erst, als ich im dritten Jahr in Kolumbien in eine massive Krise geriet. Ich war zur Feier der Geburt eines Kindes bei einer extrem armen Nachbarsfamilie eingeladen - und stellte da als erster fest, dass dieses Kind aufgrund der elenden Lebensumstände nach drei Stunden Leben schon wieder tot war. Das war mir zu viel. Ohnmächtige Wut stieg in mir auf. Es folgten Phasen des Zynismus, der Depression und der psychischer Versteinerung. In dieser Situation wurden mir die Armen zu einer mächtigen Herausforderung: Wie machen die das nur, dass sie in ihrem ohnmächtigen Elend nicht reagieren wie ich? Wieso sind sie grossmehrheitlich nicht zynisch, depressiv, versteinert, oder aggressiv? Die Antwort, die ich fand: Nähe. Nähe zueinander, Nähe zu Gott. Es ist nicht etwa so, dass die Leute in Kolumbien nur gut miteinander umgehen würden. Ich habe in Kolumbien mehr Schlägereien gesehen als in der Schweiz. Aber sie leben weniger aneinander vorbei, nehmen mehr Anteil aneinander, wissen mehr umeinander und zeigen sich das auch. Ich erfuhr

hautnah die unverbrüchliche Wahrheit des Sprichwortes: «Geteiltes Leid ist halbes Leid und geteilte Freude ist doppelte Freude.»

In der Schweiz «Lateinamerika» treu bleiben

Vor unserer Rückkehr in die Schweiz überlegten Alice und ich, wie wir in einem der reichsten Länder der Erde den Menschen, die wir lieb gewonnen hatten, nahe und dem, was in den vier Jahren in uns aufgebrochen war, treu bleiben könnten. Für den privaten Bereich optierten wir für das Mitmachen in einer christlichen Basisgruppe. Eine solche gründeten wir zunächst in Biel, später in Küsnacht. Letztere besteht seit 27 Jahren.

Im beruflichen Bereich hatte ich das Glück, dass mich der damalige Generalobere der Missionsgesellschaft Bethlehem, Josef Amstutz, noch in Kolumbien fragte, ob ich bereit wäre, als Referent für missionarische Bewusstseinsbildung im Informationsdienst der Missionsgesellschaft mitzuarbeiten. Seit über dreissig Jahren übe ich diese Tätigkeit nun aus, noch bis zu meiner Pensionierung Ende Oktober.⁴

Ich orientierte mich dabei immer an den befreiungstheologischen Grundintuitionen von Gustavo Gutiérrez, weil ich sie auch für unsern Kontext als äusserst hilfreich erlebte.⁵ Über die Basisgruppe und meine berufliche Tätigkeit hinaus hielt ich auch Ausschau nach einer breiteren Bewegung, in der Menschen sich zusammenfinden, die sich in unserer Gesellschaft für befreiungstheologische Anliegen stark machen würden. Auch da wurde ich fündig. Professor Dietrich Wiederkehr lud mich anfangs der 80er Jahre in ein Seminar über Befreiungstheologie und Basisgemeinden ein. Da fiel mir ein Student auf, von dem ich den Eindruck hatte, dass er die Befreiungstheologie begriffen hätte wie kein anderer.

Ich suchte den Kontakt zu ihm. Es

war Toni Peter. Er erzählte mir schnell vom Projekt der «Theologischen Bewegung für solidarische Entwicklung» und fragte, ob ich zur Mitarbeit bereit wäre. Ich war es und wurde Mitglied des ersten Vorstandes der Bewegung, zusammen mit Toni, mit Jacqueline Sonego und mit Béatrice Acklin. Inspiriert von der Erfahrung in Lateinamerika träumte ich damals von einer Bewegung, in der nicht nur AkademikerInnen, sondern auch ArbeiterInnen mitmachen, sich gegenseitig bereichernd. Ich fand auch zwei Mechaniker, die zu einem Versuch bereit waren. Leider kamen praktisch keine weiteren ArbeiterInnen an die TheBe-Treffen hinzu. Die beiden fühlten sich zunehmend unwohl und zogen sich zurück.

Nähe zu Armen, Nähe zu Gott – zwei Zeugnisse

Das war vor 30 Jahren. Die TheBe hat seither an Bedeutung verloren. Die diesjährige Jahresversammlung, in der es darum ging, sich für einen Neuaufbruch der TheBe zu entscheiden, war für mich eine herbe Enttäuschung. Es waren sehr wenig Teilnehmende da, zudem optierte der Vorstand in drei unterschiedliche Richtungen. Ich gestehe, dass ich zurzeit nicht sehe, wie es mit der TheBe als Organisation sinnvoll weitergehen könnte. Ich bedaure das, denn die Anliegen, für die sie steht (Solidarität und Befreiung), sind wichtiger als je. Dafür können wir gerade von Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika viel lernen. Eine vornehmliche Aufgabe der TheBe sähe ich darin, solche Stimmen immer wieder zu vermitteln, damit vermehrt auf sie gehört wird. In diesem Sinne schliesse ich meinen Beitrag, indem ich zwei solchen Stimmen das Wort gebe: Dem uruguayischen Schriftsteller Eduardo Galeano und der kolumbianischen Strassenwischerin und Dichterin Marina Valencia.

Auf den Text von Galeano bin ich vor etwa zwanzig Jahren gestossen, habe

ihn gleich über- und unzählige Male eingesetzt:

Wir haben die Freude unserer Freuden, und wir haben die Freude unserer Leiden, denn das schmerzlose Leben, das die Konsumgesellschaft in den Supermärkten verkauft, interessiert uns nicht, und wir sind stolz über den Preis von so viel Schmerzen, die wir für so viel Liebe bezahlen.

Wir haben die Freude unserer Irrtümer und Misstritte. Sie sind Beweise für die Leidenschaft vorwärtszugehen und für die Liebe zum Weg.

Wir haben die Freude unserer Niederlagen, denn der Kampf für die Gerechtigkeit und die Schönheit lohnt die Mühe, selbst wenn wir verlieren.

Und vor allem, vor allem haben wir die Freude unserer Hoffnungen: Jetzt da die Ernüchterung weltweit zu einem massenhaften Konsumartikel geworden ist, glauben wir weiter an die wunderbare Kraft menschlicher Umarmungen.

Marina Valencia Castaño arbeitete als Strassenwischerin in Medellín bis der städtische Betrieb privatisiert und sie als selbstbewusste Mitarbeiterin schnell wegrationalisiert wurde. Trotz unerhörter Schicksalsschläge (sie verlor drei Kinder) und Verfolgungen strahlt diese Frau eine unbändige Lebenskraft aus. Vor einigen Jahren war sie während der Fastenzeit hier in der Schweiz und ich besuchte mit ihr viele Pfarreien und Kirchgemeinden. Am Ende ihres Aufenthaltes gab sie Paul Brigger im Radio DRS ein Interview. Da zog sie folgendes Fazit:

«Die Sicherheit, in der die Menschen in der Schweiz leben können, hat mich sehr beeindruckt. Es gibt kaum Überfälle und Verletzungen der Menschenrechte und alle haben genug zu essen. Wie sehr wünsche ich mir das auch für mein Land. Ich gehe bestärkt nach Kolumbien zurück, mich noch mehr dafür einzusetzen. Aber etwas beschäftigt mich. Ich habe hier den Eindruck bekommen, dass dieses angenehme Leben das Wichtigste ver-

nachlässigt, nämlich mit Gott zu leben. Darauf möchte ich für keinen Schatz der Welt verzichten. Wenn das Besitzen von materiellen Gütern dazu führt, dass man Gottes starke Nähe nicht mehr fühlt und nicht mehr voller Hoffnung mit ihm lebt, dann möchte ich lieber weiterhin so arm bleiben, wie ich bin und weiterhin für mein knappes Stücklein Brot kämpfen, Tag für Tag, aber mit Lebensfreude, mit der Freude zu fühlen, wie Gott mit uns geht.»

*José Amrein-Murer, Küssnacht, *1947, Theologe, Leiter der Bildungsstelle der Bethlehem Mission Immensee, Koordinator der Bewegung schweizerischer Basisgruppen*

Vreni Schneider

Theologie ist befreiend und politisch oder sie ist nicht

◆ Wo sind die Wurzeln?

An der Uni Bern hatte ich zwei Professoren, die zwei Richtungen meines Denkens beeinflussten. Zum einen der Ethiker Alfred de Quervain, der uns lehrte, dass es nicht nur ums Sagen von Moral ging, sondern um das «Wie» des Sagens und um den gesellschaftlichen und historischen Bezug. Er zeigte uns auch, dass er Theologie in ständiger Diskussion mit katholischen Theologen, jüdischen Philosophen, sowie Historikern und Philosophen der Neuzeit betrieb. Die Judenfrage, das Verhalten

¹ C.G. Jung, Gesammelte Werke 13, § 335, 286

² G. Gutiérrez, Nachfolge Jesu und Option für die Armen, Fribourg 2009, 81

³ ebda, 200

⁴ In diesem Zusammenhang findet am 26. Oktober 2012, ab 17.15 Uhr, im RomeroHaus Luzern eine Veranstaltung zum Thema «Befreiungstheologische Praxis in der Schweiz» statt, zu der alle Interessierten eingeladen sind.

⁵ Näheres dazu findet sich in meinem Beitrag «Missionarisch Kirche sein – vor Ort und weltweit» in: Arnd Bünker, Christoph Gellner (Hg.), Kirche als Mission. Anstiftungen zu christlich entschiedener Zeitgenossenschaft, Theologischer Verlag Zürich, 2011, 123-133.

der Schweiz zu den Flüchtlingen im Zweiten Weltkrieg, die Entstehung von Israel und die Beziehung zur arabischen Bevölkerung waren Themen seiner Seminare. Theologie beschränkt auf die reformierte Deutschschweiz war unmöglich, die Adressaten allerdings waren die Menschen an Ort.

Der andere war Professor Hans Dürr, der uns Missionstheologie lehrte und uns deutlich machte, dass es dabei nicht um das «Säen von Christen» ging, sondern um die Begegnung mit Menschen in einer kulturell verschiedenen Welt. Sie, ihre Art zu leben, ihre Weisheit, ihre Bedürfnisse galt es zu verstehen und sie mit dem befreienden Evangelium bekannt zu machen.

Am Ende der Fünfzigerjahre war sonst weder von Befreiungs- noch feministischer Theologie die Rede. Obwohl de Quervain – angeregt durch ein Gespräch, welches der Professor mit mir führte – einen Text schrieb zu der Frage, wie denn das Verhältnis Lehrer/Schülerin anders sein könnte als das männliche Pendant. Eine Frage, die im Feminismus auftauchte, weil Lehrer/Schüler ein Jahrhunderte altes bekanntes Muster war, aber wie lernten Frauen von Frauen, von Männern?

Mein beruflicher und privater Weg führte mich dann über die Sprach- und

Konfessionsgrenze hinweg nach Delémont für neun und Moutier für zwölf Jahre. Die katholische Kirche vor, während und nach dem Konzil und den ökumenischen Aufbruch erlebte ich hautnah und spannend. Bibelarbeiten mit katholischen Menschen, die das als Befreiung und Ermächtigung erlebten, waren für mich ein Geschenk, derweil sich die Mehrzahl der Protestantinnen mit der Traubibel auf dem Büchergestell begnügte.

In den heissen Jahren des Jurakonfliktes habe ich durch das, was Prof. de Quervain uns lehrte, versucht zu verstehen, was da geschah und nicht einfach von einem konfessionellen Krieg auszugehen. Ich musste dabei lernen, dass dies nicht ohne Risiko war.

Das Bewusstsein, dass die Arbeit des Missionswerkes in Lausanne (Département missionnaire) als eine Aufgabe der ganzen Kirchgemeinde unterstützt werden musste, war im Jura sehr stark. So landete ich in den Siebzigerjahren selber im Conseil du Département missionnaire. Bereits in der welschen Anti-Apartheid-Bewegung engagiert, interessierte ich mich sofort für die Beziehungen im südlichen Afrika. Die Umwandlung der Pariser Mission zur Kirchengemeinschaft Communauté Évangélique d'Action Apostolique (CEVAA) zog mich hinein in eine neue Weise gemeinsamer Mission von Nord und Süd. Der togolesische Theologe Ametefe Nomenyo brachte eine neue Form von Basistheologie in die Gemeinschaft, eine afrikanische Befreiungstheologie.

In der KEM (Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen), für die ich ab 1981 arbeitete, haben wir davon sehr viel für Kirchgemeindematerialien übernommen. Meine Funktion als CEVAA-Sekretärin hat zu einer eigentlichen Bildungsabteilung in der KEM geführt. Meine andere Funktion als Südafrika-Sekretärin hat einem intensiven Engagement in Südafrika den Weg geebnet und zur Bekanntschaft mit

einer weiteren afrikanischen Befreiungstheologie verholfen. Das Kairos-Dokument südafrikanischer ChristInnen von 1985 war nicht nur ein theologisches Ereignis an sich, sondern hat eine Gruppe dazu motiviert, ein eigenes kleines Kairos-Dokument zu schreiben: «Steh auf und geh». Darin haben wir überlegt, wo es bei uns in der Schweiz darum geht, von Befreiung zu künden. Damals z.B. war AIDS knechtend und angstmachend, und so war dies ein Lebensort, der nach Befreiung rief.

Persönliches Engagement

Während ich in der KEM arbeitete, wurden viele meiner Engagements beruflich. Natürlich war ich weiter persönlich involviert, aber privat blieb nicht viel Zeit und bereichsmässig wollte ich mich nicht verzetteln. Im Zusammenhang mit der damaligen Banken-Kampagne habe ich mich für die kleine NGO «Aktion Finanzplatz» von der Gründung an interessiert und dort etwas von dem umgesetzt, was ich in Ethik gelernt hatte. Bei der Erklärung von Bern war ich seit Beginn dabei, und so kam ich in die Arbeitsgruppe, die das Dokument «Kirche und Entwicklung – für ein politisches Gespräch» (siehe «Erwägungen» 1/12) erarbeitete. Dort traf ich Toni Peter, den katholischen Theologen, der erzählte, dass einige eine Bewegung gründen wollten, die dieses Gespräch permanent weiterführen sollte.

Theologische Bewegung für solidarische Entwicklung

Die Gründung am 16. November 1982 habe ich nur von Ferne mitbekommen, da ich mitten im zweiten Kurs für Wiedereinstieg von Frauen ins Berufsleben im Jura stand: sechs Wochen Vollzeit neben meiner reduzierten Berufstätigkeit in Basel. Mir wurde aber gesagt, Reformierte könnten auch mitmachen und so wurde ich Mitglied. Aktiv wurde ich aber erst später als die Anfrage kam,

im Vorstand mitzuarbeiten. Die Daten weiss ich nicht mehr, aber ich war wohl recht lange dabei. Wie es so schön heisst: «Es hat mir den Ärmel reingegenommen.»

Die Sitzungen fanden jeweils in Luzern statt, bei Markus Köferli im fünften Stock (ein echtes Training!). Dabei lernte ich viel über und mit katholischen Theologen, die Arbeiterpriester waren, weil für sie die Institution keinen Platz hatte. Der Verlag Exodus, frisch gegründet und von Markus geleitet, war oft ebenfalls Diskussionsgegenstand. Die Arbeit mit den Kollegen und einer älteren Kollegin (Ärztin glaube ich) war intensiv und anregend. Die typisch katholische Witzkultur vermisse ich manchmal! Worauf ich noch heute stolz bin: Als wir zum Abschied von Markus eine Zugfahrt nach Brig machten, habe ich beim Jassen gegen drei katholische Theologen einen Match gewonnen!

Vielfältig war in der Bewegung die theologische Arbeit. Als wir Arbeitsgruppen gründeten, habe ich mit Erika Helfenstein besprochen, dass eine Südafrika-Gruppe entstehen müsse. Erika ist ein sehr aktives Mitglied der Kairos-Gruppe geworden, die aus einer Intensivwoche zu Südafrika an der Uni Fribourg erwachsen ist. Diese Gruppe hat dann im Januar 1989 die grosse Südafrika-Tagung in Luzern organisiert, mit Freude unterstützt von Mitgliedern der Arbeitsgruppe Südliches Afrika der KEM (ASA). Dabei gab es Polizeibesitzung, Fichen, Teilnahme von «bekannteren» Apartheids-BefürworterInnen. Illustre Gäste aus Südafrika wie Beiers Naudé, Wolfram Kistner und Jean-François Bill waren nach Einladung beim Schweizerischen Kirchenbund dabei und wurden in den Arbeitsgruppen intensiv angehört und von einigen Unbelehrbaren belehrt. Wir haben aber auch Tagungen zu andern Themen durchgeführt und uns zu wichtigen Fragen verhalten lassen. Ich habe es genossen, in der Bewegung das politische Gespräch

zu führen mit andern, oft jüngeren Menschen.

Feministische Theologie als Befreiungstheologie

Zuerst war ein Unbehagen: während meines Theologiestudiums fiel mir auf, dass bei theologischen Diskussionen und in der Philosophiegeschichte die Dinge irgendwie nicht «aufgingen», was ich aber nicht erklären oder formulieren konnte. Zudem fiel mir auf, dass ich anders beurteilt wurde als meine Studienkollegen. Die hatten gute oder schlechte Noten, lieferten gute oder miserable Seminararbeiten ab und kein Hahn krächte danach. Hatte ich aber mal nicht die Bestnote, wurde ich sofort gefragt, ob etwas mit mir passiert sei. Während meiner Zeit im Jura kam es zur Abstimmung im Kanton Bern um das volle Pfarramt für Frauen. Da erlebte ich echte Feindschaft von Kollegen und eigenartige Bibelauslegungen zu Adam und Eva und wie es zur Sünde kam.

Etwa gleichzeitig las ich regelmässig feministische Zeitungen aus Frankreich. Ich begann mich zu fragen, ob die biblischen Texte seltsame Dinge zu Frauen enthielten. Bei einer Tagung der CEVAA predigte ein französischer Pfarrer über Miriam, die sich zusammen mit Aaron gegen Mose auflehnte (4. Mose 12). Sie wird durch Aussatz bestraft und Aaron nicht. Der Pfarrer meinte hämisch, es sei ihr Recht geschehen, denn sie wollte sein wie Mose, ein Mann. Mir wurde schlecht und ich sagte zu meiner Nachbarin, ich könnte nachher nicht zum Abendmahl gehen. Am liebsten wäre ich sofort aufgestanden und raus gelaufen.

Dann hörte ich einen Vortrag der niederländischen Theologin Catharina Halkes, der ersten feministischen Theologin in Europa, in welchem sie aufzeigte, wie ihre theologischen Erkenntnisse mit ihrer Biographie zu tun hatten. Ich begriff, dass feministische Theologie eine Befreiungstheologie war, die

ich selber machen musste. Ich begann die Bibel anders zu lesen, sie in Bibelarbeiten mit andern anders zu lesen. Ich hörte mich um, beschaffte Literatur. Nahm zur Kenntnis, was in Afrika, Asien und Lateinamerika von Frauen gedacht, gesagt und geschrieben wurde. Entdeckte, was Frauen im Pazifik sagten, wenn ich ihnen begegnete. Es ging um Befreiung und um das Entdecken von Wissen und Tun von Frauen in ihrem Kontext. Befreiungstheologie ist ja immer kontextuelle Theologie, wie ich durch meine Erfahrungen in der CEVAA gelernt hatte.

Im Wintersemester 1991/92 konnte ich an der Uni Bern eine Vorlesung halten zu feministischer Theologie. Das erlaubte mir, einmal zusammenzustellen, was ich über feministische Theologie in allen Kontinenten gelernt hatte und zugleich, die Studentinnen feministische Theologie selber erleben zu lassen. Dabei lernte ich zwei katholische Studentinnen kennen, deren Freundschaft dazu führte, dass ich durch eine spannende Nonne mit philippinischer feministi-

*Vreni Schneider,
Basel, reformierte feministische Theologin,
pensioniert.*

Urs Eigenmann

Von der Transzendentaltheologie zur Theologie der Befreiung als Reich-Gottes-Theologie

Eine biografische Skizze

scher Theologie in Berührung kam. Dabei kommt mir zum Schluss noch eine Geschichte in den Sinn, die zeigt wohin Begegnungen und das politische Gespräch führen können: Wegen der Wiedereinstiegsurse für Frauen im Jura habe ich einige Jahre in der Begleitkommission zur ersten Gleichstellungsauftragten mitgearbeitet. Dabei hatte letztere die Idee, im Magazin, das sie herausgab, Artikel zur feministischen Theologie zu schreiben. Ich riet ihr, sie solle neben mir als reformierte Theologin auch eine katholische Theologin befragen. So traf sie eine Äbtissin eines Klosters im Elsass, welche sie so begeisterte, dass sie noch Theologie studierte und nachher das Begegnungszentrum St. François in Delémont leitete.

So wünsche ich mir und der theologischen Bewegung, dass das politische Gespräch weiter geht, gerade heute, wo es manchmal so aussieht, dass die Zeiten härter werden, sowohl in der Kirche wie in der Gesellschaft. Es gibt im Bereich Gerechtigkeit einiges zu bereden und zu tun.

◆ Eine transzendental-christozentrische Theologie und deren Kurzformel des Glaubens

Mein Philosophie- und Theologiestudium begann ich 1966 an der Theologischen Fakultät Luzern, studierte 1968-1970 in Münster/Westfalen, wo ich u.a. Karl Rahner, Johann Baptist Metz, und Walter Kasper hörte, und schloss 1972 in Luzern mit dem Diplom ab. Die Diplomarbeit schrieb ich bei Herbert Vorgrimler über die von Rahner geforderten Kurzformeln des Glaubens, in denen jene Mitte des Glaubens formuliert ist, von der her die vielen Einzelfragen erst richtig eingeordnet werden können. Wie bereits als Student interessierte mich als Vikar in Basel 1973-1977 neben der Gottesfrage vor allem der his-

torische Jesus. Ich orientierte mich dabei stark an Joachim Jeremias und seiner Neutestamentlichen Theologie.¹ Daneben beschäftigte ich mich mit entwicklungspolitischen Fragen.

Auf Einladung des Kanisiusverlages veröffentlichte ich 1978 «Kurzformel des Glaubens»² und legte darin eine eigene vor. In dieser verknüpfte ich die religiöse Rede von Jesus Christus, Gott und Heiligem Geist mit den göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe und mit einer Praxis in der Nachfolge Jesu. Ich vertrat damals eine christozentrische Konzeption von Theologie. Reich Gottes oder Herrschaft Gottes kamen zwar begrifflich in der Kurzformel nicht vor; aber in den Ausführungen über Jesus waren dessen Verkündigung und Praxis der Herrschaft Gottes als Befreiung des Menschen zentral.³

Von der Theologie als praktische Wissenschaft und der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft zur Entdeckung der Theologie der Befreiung und des Religiösen Sozialismus

Als ich im Herbst 1977 Assistent am Pastoraltheologischen Institut der Universität Fribourg wurde und bei Guido Schüpp zu promovieren begann, fing ein neuer Abschnitt in meinem theologischen Denken an. Zunächst setzte ich mich mit der inzwischen in Gang gekommenen wissenschaftstheoretischen Diskussion auseinander. Helmut Peukerts Dissertation⁴ verschlang ich wie einen Kriminalroman. Sie öffnete mir eine neue Sicht der Theologie als Praktische Wissenschaft. Ebenso anregend war die Dissertation von Norbert Mette, in der dieser im Anschluss an Peukert die Praktische Theologie als Handlungswissenschaft konzipierte.⁵ Für mein Verständnis der Praktischen Theologie als auf die empirisch feststellbare Praxis der Kirche bezogene Reflexion wurde für mich Franz-Xaver Kaufmanns Buch «Kirche begreifen» wichtig.⁶

Auf der Suche nach einem Dissertationsthema stiess ich auf den brasilianischen Erzbischof Dom Helder Camara. Er und sein Engagement für die Armen hatten mich bereits als Jugendlicher während des Konzils fasziniert.⁷ Durch die Beschäftigung mit ihm und der Geschichte der Kirche Brasiliens stiess ich auf die Theologie der Befreiung. 1978/79 las ich Gustavo Gutiérrez Grundlagenwerk⁸ und fand bei Fernando Castillo für mich zum ersten Mal eine theologische Kapitalismuskritik.⁹ Ende der 1970er Jahre befasste ich mich im Rahmen meiner Dissertation mit der politischen Predigt und stiess dabei auf Leonhard Ragaz.¹⁰ Ich stellte Parallelen zwischen seinem Religiösen Sozialismus und der Theologie der Befreiung fest. Vor allem aber entdeckte ich die zentrale Stellung des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde.

Erkenntnistheoretischer Bruch, gesellschaftsformationstheoretische Erkenntnisse und methodologische Klärungen

Im Sommersemester 1981 hatte Enrique Dussel eine Gastprofessur an der Universität Freiburg inne. Seine Vorlesungen über die Berufung des Mose und den Exodus¹¹ und über die Berufung des Bartolomé de Las Casas zum Verteidiger der Indios¹² wurden für mich zu eigentlichen theologischen Schlüsselerlebnissen. Deutlicher als zuvor gingen mir die Zusammenhänge zwischen der Sicht der Welt und der Rede von Gott auf. In Midian offenbart sich der befreiende Gott dem Mose ausserhalb der Totalität Ägyptens und erteilt ihm einen befreienden Auftrag. Las Casas entdeckt seine Berufung, indem er Sir 34,21-27 ebenso auf die Situation der versklavten Indios wie auf seine Praxis als Sklavenhalter und Priester bezieht. Zweierlei wurde mir für die lateinamerikanische Befreiungstheologie deutlich: Ihre zentral biblische Begründung und die Tatsache, dass sie nicht die

erste, sondern nach Las Casas im 16. Jh. und Tupac Amaru im 18. Jahrhundert bereits die dritte Theologie der Befreiung ist. Für das Verständnis des für die Theologie der Befreiung zentralen erkenntnistheoretischen Bruchs als Bruch mit jeglichem Idealismus war mir der Artikel von Jon Sobrino über das theologische Erkennen in der europäischen und der lateinamerikanischen Theologie wichtig.¹³

Im Studienjahr 1981/82 lernte ich durch Kuno Füssel, der «Theologie als materialistische Theorie messianischer Praxis» versteht,¹⁴ den französischen Philosophen Louis Althusser kennen. Zweierlei fand ich bei ihm: Zum einen die Gesellschaftsformationstheorie, wonach eine Gesellschaft ein komplex strukturiertes Ganzes der Instanzen Ökonomie, Politik und Ideologie darstellt. Zum anderen das Verständnis von Wissenschaft als theoretische Praxis im Sinne der Produktion von Erkenntnissen und nicht als blosser Archivierung und Systematisierung von Fakten. Ende 1982 gründete in Fribourg ein Kreis von Assistenten und Studierenden den Genossenschaftsverlag Edition Exodus mit dem Zweck, gesellschafts- und kirchenkritische Bücher zu publizieren. Es war auch die Zeit der Gründung der Theologischen Bewegung. Ende 1983 schloss ich meine Dissertation über Dom Helder Camara ab¹⁵ und wurde 1984 Pfarrer von Neuenhof und Killwangen. Das Hundertjahrjubiläum der Pfarrei Neuenhof 1988 nahm ich zum Anlass, meine Konzeption der Pastoral und der Praktischen Theologie im Buch «Am Rand die Mitte suchen»¹⁶ systematisch zu reflektieren. Ich entwickelte ein praktisch-theologisches Instrumentarium mit im Wesentlichen drei Elementen: Zum einen verknüpfte ich wohl erstmals im deutschen Sprachraum die sozial-analytische, hermeneutische und praktische Vermittlung des Glaubens mit der Gesellschaftsformation von Ökonomie, Politik und Kultur/Religion/

Ideologie. Zum anderen entwickelte ich ein differenziertes Verständnis der vier Grundfunktionen Koinonie, Liturgie/Verkündigung, Katechese/Bildung und Diakonie. Zum dritten bezog ich all dies auf die programmatische Zusammenfassung der Sendung Jesu (vgl. Lk 4,14-21) als Einsatz für die Befreiung der Armen (Ökonomie), der Gefangenen (Politik) und der Blinden (Kultur/Religion/Ideologie).

Als sich Anfang der 1990er Jahre das Bistum Basel an die Entwicklung einer Pastorkonzeption machte, legte die Bistumsleitung fest, dass dabei nach dem methodischen Dreischritt von sehen – urteilen – handeln vorzugehen und das Konzept der Gesellschaftsformation von Ökonomie, Politik und Kultur/Religion/Ideologie zu berücksichtigen sei. Ich war als Dekan Mitglied der Arbeitsgruppe, die in Zusammenarbeit mit der diözesanen Dekanenkonferenz ein pastorales Arbeitsinstrument¹⁷ entwickelte, das 1993 von Bischof Otto Wüst in Kraft gesetzt wurde. Zu ihm verfasste ich die wissenschaftstheoretischen Erläuterungen, in denen ich die dreifache Vermittlung des Glaubens im Anschluss an Clodovis Boff¹⁸ als Formen theoretischer Praxis im Sinne Althussters beschrieb.¹⁹

Zentrale Stellung, inhaltliche Fülle und komplexe Struktur des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde

Seit Anfang der 1990er Jahre erweiterte und vertiefte sich mein Verständnis des Reiches Gottes. Dazu haben verschiedene Faktoren beigetragen. Nachdem wir in der Edition Exodus Leonhard Ragaz' Werk «Die Bibel – eine Deutung» neu aufgelegt hatten,²⁰ wurde ich von der Zeitschrift «Orientierung» eingeladen, es vorzustellen. So setzte ich mich mit Ragaz' Sicht der Geschichte des Reiches Gottes von der Genesis bis zur Apokalypse des Johannes auseinander.²¹ Mir persönlich wichtig wurde auch Ra-

gaz' Buch über die Botschaft vom Reiche Gottes.²² Die inhaltliche Fülle des Reiches Gottes ging mir erst wirklich auf, als ich für eine Studientagung der diözesanen Dekanenkonferenz im Januar 1995 eine Übersicht aller Stellen anfertigte, an denen im Zweiten Testament Reich Gottes bzw. Himmelreich vorkommt. Wie zentral die Stellung des Reiches Gottes für den Glauben, die Kirche und die Theologie ist, verdeutlichte mir der Artikel von Jon Sobrino über die zentrale Stellung des Reiches Gottes in der Theologie der Befreiung.²³ Wichtige exegetische Erkenntnisse für das Verständnis des Reiches Gottes erhielt ich von John Dominic Crossan.²⁴ Hilfreich für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Reich Gottes und der gesellschaftlichen Wirklichkeit war mir Franz Hinkelammerts Buch «Kritik der utopischen Vernunft»²⁵.

Vor diesem Hintergrund machte ich mich 1997 daran, in einem Buch auf die biblisch bezeugte zentrale Stellung des Reiches Gottes hinzuweisen, die synoptischen Stellen über das Reich Gottes bzw. das Reich der Himmel daraufhin zu befragen, was sie über den Umgang mit Gütern und Besitz (Ökonomie), die Regelung des gesellschaftlichen Zusammenlebens (Politik) und die Orientierungen für ein sinnvolles Leben (Kultur/Religion/Ideologie) aussagen, die komplexe Struktur des Reiches Gottes aufzuzeigen und vor diesem Hintergrund die Frage nach dem Gott des Reiches zu stellen, Kriterien für Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfungen für Gesellschaft und Kirche zu formulieren und Elemente einer Reich-Gottes-Spiritualität und –Mystik zu benennen.²⁶

Die Praktische Theologie als Reich-Gottes-Theologie inspiriert vom Vatikanum II – Ex 3,7f. als Kurzformel

Mit der Anfrage der Theologiekurse für Laien (heute Studiengang Theologie), das Fach Praktische Theologie ab 2003 zu vertreten und dafür ein Skript zu

schreiben, war ich herausgefordert, vor dem Hintergrund der in den vorangegangenen Jahren gewonnenen Einsichten eine umfassende Konzeption einer Fundamentalpastoral zu verfassen. Im Rahmen der von *theologiekurse.ch* im Verlag Edition NZN bei TVZ publizierten Reihe Studiengang Theologie überarbeitete ich mein Skript. In das Buch²⁷ sind meine bisherigen Erkenntnisse eingeflossen, es enthält aber auch einige neue Einsichten. Zum einen ist es der Bezug zum Zweiten Vatikanum, worauf bereits der Titel «Kirche in der Welt dieser Zeit» – so die Neuübersetzung des Titels der Pastoralkonstitution – hinweist. Ich verstehe meine Praktische Theologie auch als Beitrag zur Rezeption des Zweiten Vatikanums im deutschsprachigen Raum. Die revolutionäre pastoral-prophetische Sicht der Kirche auf dem Konzil erschloss sich mir vor allem durch Hans-Joachim Sanders Kommentar zur Pastoralkonstitution.²⁸ Zu deren Beginn weiss sich die Kirche in innigster Verbindung mit der ganzen Völkerfamilie, versteht sie sich als Kirche der Nicht-Ausschliessung, wenn Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen dieser Zeit auch jene der Jüngerinnen Christi sind und will sie ihre Identität nicht dogmatisch über eine ab- und ausgrenzende Wer-Identität behaupten, sondern praktisch über eine solidarische Wo-Identität auf der Seite der Armen und Bedrängten aller Art bezeugen (*Gaudium et spes* 1).

Zum andern habe ich mein Reich-Gottes-Verständnis durch die transzendente Dimension erweitert, wie sie Franz Hinkelammert aufgezeigt hat, wenn er das Reich Gottes als «himmlischen Kern des Irdischen» identifiziert.²⁹

Zum dritten ging mir auf, dass bereits in Ex 3,7f. die «hermeneutische Revolution» (Friedhelm Hengsbach) des methodischen Dreischritts des Konzils enthalten ist und es sich dabei um so etwas wie eine Kurzformel des

Glaubens handelt, womit sich für mich ein Kreis schliesst: «Bevor Gott ein Wort über sich selbst sagt, setzt er im Sinne des ersten Schrittes Sehen mit der Sicht der Situation der Hebräerinnen und Hebräer in Ägypten an, das heisst mit der Analyse der Zeichen der damaligen Welt. Es ist im Sinne des zweiten Schrittes Urteilen keine neutral-feststellende, sondern eine parteiisch-wertende Sicht, wenn er vom Elend seines Volkes, von dessen Klagen und Leid spricht. Er lässt es nicht bei der Beurteilung bewenden, sondern erklärt im Sinne des dritten Schrittes Handeln, er sei herabgestiegen, wolle sein Volk aus der Hand der Ägypter entreissen und sie in ein schönes und weites Land hinaufführen. Zur Realisierung dieses Schrittes sendet er Mose zum Pharao (vgl. Ex 3,10).»³⁰

Urs Eigenmann,
Luzern, 1946 in Bern
geboren, Dr. theol.,
em. Pfarrer, Lehrbeauftragter an der
Universität Luzern

¹ J. Jeremias, Neutestamentliche Theologie. Erster Teil. Die Verkündigung Jesu, Gütersloh 1971.

² U. Eigenmann, Kurzformel des Glaubens, Freiburg Schweiz 1978.

³ Vgl. ebd. 28-34.

⁴ Vgl. H. Peukert, Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung, Düsseldorf 1976; Neuauflage Frankfurt am Main 2009.

⁵ Vgl. N. Mette, Theorie der Praxis. Wissenschaftstheoretische und methodologische Untersuchungen zur Theorie-Praxis-Problematik innerhalb der praktischen Theologie, Düsseldorf 1978.

⁶ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg im Breisgau 1979.

⁷ Vgl. M. v. Galli/B. Moosbrugger, Das Konzil. Chronik der ersten Session, Olten 1963.

⁸ Vgl. Gutiérrez, Theologie der Befreiung. Mit einem Vorwort von Johann Baptist Metz, München (4) 1979.

⁹ Vgl. F. Castillo, Befreiende Praxis und Theologische Reflexion, in: ders. (Hg.), Theologie aus der Praxis des Volkes. Neuere Studien zum lateinamerikanischen Christentum und zur Theologie der Befreiung, München/Mainz 1978, 13-60.

¹⁰ Vgl. U. von den Steinen, Agitation für das Reich Gottes. Ein Beitrag zur religiös-sozialen Predigtpraxis und homiletischen Theorie bei Leonhard Ragaz

unter besonderer Berücksichtigung seiner unveröffentlichten Vorlesungsmanuskripte, München 1977.

¹¹ Vgl. E. Dussel, Das Exodus-Paradigma in der Theologie der Befreiung, in: Concilium 23 (1987) 54-60.

¹² Vgl. E. Dussel, Das Brot der Feier: Gemeinschaftszeichen der Gerechtigkeit, in: ders., Herrschaft und Befreiung. Ansatz, Stationen und Themen einer lateinamerikanischen Theologie der Befreiung, Freiburg/Schweiz 1985, 44-61.

¹³ Vgl. J. Sobrino, Theologisches Erkenne in der europäischen und der lateinamerikanischen Theologie, in: K. Rahner (Hg.), Befreiende Theologie. Der Beitrag Lateinamerikas zur Theologie der Gegenwart, Stuttgart 1977, 123-143.

¹⁴ Vgl. K. Füssel, Sprache, Religion, Ideologie. Von einer sprachanalytischen zu einer materialistischen Theologie, Frankfurt am Main 1982

¹⁵ Vgl. U. Eigenmann, Politische Praxis des Glaubens. Dom Helder Câmara's Weg zum Anwalt der Armen und seine Reden an die Reichen, Freiburg (Schweiz)/Münster 1984.

¹⁶ Vgl. U. Eigenmann, Am Rand die Mitte suchen. Unterwegs zu einer diakonischen Gemeindekirche der Basis, Freiburg/Brig 1990.

¹⁷ Vgl. Pastoralamt des Bistums Basel (Hg.), «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» Ein Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel, Solothurn, 1993, (3) 1995.

¹⁸ Vgl. C. Boff, Theologie und Praxis. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Theologie der Befreiung, Mainz 1983.

¹⁹ Vgl. ebd. 25-39.

²⁰ Vgl. L. Ragaz, Die Bibel - eine Deutung. Neuauflage der siebenbändigen Originalausgabe in vier Bänden, Bde. 1-4, Freiburg/Brig 1990.

²¹ Vgl. U. Eigenmann, Ein biblischer Grundkurs des Glaubens. Zum Nachdruck von Ragaz' Bibelwerk, in: Orientierung 35 (1991) 68-71.

²² Vgl. L. Ragaz, Die Botschaft vom Reiche Gottes. Ein Katechismus für Erwachsene, Bern 1952.

²³ Vgl. J. Sobrino, Die zentrale Stellung des Reiches Gottes in der Theologie der Befreiung, in: I. Ellacuria/J. Sobrino, Mysterium Liberationis, Grundbegriffe der Theologie der Befreiung (Bd. 1), Luzern 1995, 461-504.

²⁴ Vgl. J. D. Crossan, Jesus. Ein revolutionäres Leben, München 1996.

²⁵ Vgl. F. Hinkelammert, Kritik der utopischen Vernunft. Eine Auseinandersetzung mit den Hauptströmungen der modernen Gesellschaftstheorie, Luzern/Mainz 1994.

²⁶ Vgl. U. Eigenmann, «Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde.» Die andere Vision vom Leben, Luzern 1998.

²⁷ Vgl. U. Eigenmann, Kirche in der Welt dieser Zeit. Praktische Theologie, Zürich 2010.

²⁸ Vgl. H.-J. Sander, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute «Gaudium et spes», in: P. Hünermann/B. J. Hilberath (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 4, Freiburg im Breisgau 2009, 581-886.

²⁹ Vgl. Eigenmann, Kirche 203-205.

³⁰ Ebd. 47.

Workout für Engagierte

◆ *Workout meint in der Sprache des zum neuen gesellschaftlichen Treffpunkt avancierenden Fitnessraums den Aufbau und das Fithalten der Muskulatur. In ironischer Anlehnung an diesen Begriff erzählen Menschen aus verschiedenen Zusammenhängen in der Rubrik «Workout für Engagierte» davon, wie sie es schaffen, in dürrer Zeit die Kraft für ihr Engagement zu finden und zu erhalten.*

Feministisches Erwachen

Mein feministisches Erwachen kann ich genau datieren: Ich war Studentin der Theologie in Luzern, als im Oktober 1976 die Erklärung der römischen Glaubenskongregation «zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt» erschienen ist. Mit einem Schlag gingen mir die Augen auf: Es gab offenbar nicht nur zwei Geschlechter in dieser Welt, sondern zwei verschiedene Kategorien Mensch. Solche mit mehr Rechten und solche mit weniger; solche, die definierten, was die «natürliche» bzw. göttliche Bestimmung der einen und was die Bestimmung der anderen ist. Mit diesem Aha-Erlebnis begann mein feministisches Engagement gegen die patriarchale Verfasstheit von Kirche und Theologie, ja von Kultur und Gesellschaft überhaupt. Nicht einfach formale Gleichberechtigung war unser Ziel, sondern eine radikale Umgestaltung der gesellschaftlichen Ordnung und ein Aufbrechen der symbolischen und hierarchischen Zweiteilung der Welt in männlich-weiblich, Geist-Körper, Kultur-Natur, Gott-Mensch.

Es war nicht nur eine Zeit des Kampfes, sondern auch der leidenschaftlichen Entdeckungslust: So vieles galt es neu zu sehen und neu zu denken. Und wir waren nicht allein, sondern kämpften gemeinsam mit vielen anderen Frauen, kämpften nicht nur gegen, sondern für etwas, versuchten dieses Neue schon im Ansatz zu leben und bezogen Kraft daraus, Teil einer weltweiten Bewegung zu sein.

Theologische Bewegung

Dieses Wissen, Teil einer Bewegung und einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten zu sein, war damals eine Kraftquelle meines Engagements und ist es bis heute geblieben. Zunächst waren es gleichgesinnte Frauen, mit denen ich die feministisch-theologische Zeitschrift FAMA gründete, Kurse und Tagungen durchführte, an der Universität un-

terrichtete, Zusammenschlüsse mit ins Leben rief wie die IG Feministische Theologie. Später dann, als ich im Vorstand der Theologischen Bewegung mitarbeitete, waren es auch Männer, die wir als Verbündete für unsere feministischen Anliegen gewinnen konnten. So wurde 1992 der Kampf gegen den weltweiten Sexismus explizit in den Zweckartikel der TheBe-Statuten aufgenommen, und Vorstandsfrauen und -männer organisierten 1996 gemeinsam eine grosse Tagung «Frauen und Männer gegen Gewalt an Frauen», die von einer breit angelegten Postkartenaktion gegen Frauenhandel – «Handeln von Frauen statt Handel mit Frauen» – begleitet wurde. Auch im meinem späteren Engagement als cfd-Präsidentin waren es gleichgesinnte Männer und Frauen, mit denen zusammen ich mich im Vorstand für eine feministische Politik bzw. Friedenspolitik einsetzte.

Das Leben feiern

In meinem neuesten Projekt, dem Interreligiösen Think-Tank, mit dem wir uns als jüdische, muslimische und christliche Frauen in die religionspolitischen Diskurse in unserem Land einmischen und Stellung nehmen gegen eine fremden- und islamfeindliche Politik, arbeite ich wieder allein mit Frauen, weil wir die Männerdominanz der offiziellen interreligiösen Dialoge aufbrechen und die fehlende Frauen- und Genderperspektive in die Religionsdebatten einbringen wollen. Und auch hier ist es die Verbundenheit durch das leidenschaftliche Eintreten für eine gemeinsame Sache, die mich dranbleiben lässt.

Neben dem Empowerment durch ein Netz von Gleichgesinnten ist es mit zunehmendem Alter das Geniessen des kleinen Alltagsglücks, das trotz zeitweiser Ermüdung meine Glut am Glimmen hält: Das Leben feiern als ein Akt des «résister» (Dorothee Sölle), aufmerksam sein auf die Momente des Gelingens und des Glücks, ihnen Gewicht geben, damit ich – entgegen allem Augenschein – in mir die Hoffnung auf das Reich Gottes, auf ein «Leben in Fülle» für alle Menschen, aufrecht erhalten kann. *Doris Strahm*

Aus der Bewegung

30. Jahresversammlung vom 17. März 2012

Über die Errichtung einer Webplattform mit Teilzeitanstellung wurde eifrig diskutiert. Die Idee erntete bei einigen TheBe-Mitgliedern Sympathie. Andere zweifelten an einem breiten Bedürfnis nach einer solchen Plattform. Schliesslich fand die Mehrheit, dass das Projekt von einer zu schmalen Basis getragen würde. Folgende Beschlüsse wurden gefasst: Die TheBe soll weiterhin bestehen und in Freiwilligenarbeit geführt werden. Erwin Troxler als Präsident, Brigitt Gutmann als Kassierin und Francisco Gmür als Vorstandsmitglied wurden in ihren Funktionen bestätigt.

Frauen-Lesegruppe «Feministische Theologie»

Wir sind sechs Theologinnen, die sich alle sechs bis acht Wochen in Bern treffen und bei einer Teilete über ein feministisch-theologisches Buch miteinander diskutieren. Zurzeit lesen wir uns gerade durch einen dicken, aber durchaus lesenswerten Schinken von Magdalene Frettlöh: Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen, 52005.

Unsere Frauen-Lesegruppe trifft sich in der Regel mittwochs von 18.45–20.45 Uhr in Bern (zehn Minuten vom Bahnhof). Lesebegierige Frauen sind jederzeit herzlich willkommen. Auskunft erteilt Eveline Gutzwiller Perren, Tel. 079 411 57 37 oder evgu@pe-gu.ch

WärchtigsChristInne

Ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle: Diese Forderung ist nun auf der politischen Agenda angekommen, die Unterschriftensammlung für eine Volksinitiative lanciert. Wir WärchtigsChristInne haben anhand des Buches «Einkommen für alle» (Götz W. Werner, Lübbe-Verlag) mehrmals darüber diskutiert und festgestellt, dass die Idee faszinierend ist, es aber schwer haben wird gegenüber vielen Vorurteilen, die jene kultivieren, die die Vorlage nur oberflächlich beurteilen. Dabei geht es endlich einmal um ein Volksbegehren, das nicht durch Vorteile für die Reichen die Menschenrechte dezimiert, sondern mit einem neuen Grundrecht soziale Ungerechtigkeit abbauen will. Die WärchtigsChristInne bleiben dran!

Wir sind eine Gruppe von Frauen und Männern aus verschiedenen Berufen und

Doris Strahm, Basel, freischaffende feministische Theologin, Publizistin und Dozentin. Autorin von Büchern zur feministischen Theologie, von 1985–2006 Mitherausgeberin der feministisch-theologischen Zeitschrift FAMA, von 1992–1998 engagiert im Vorstand der TheBe, gründete 2008 mit jüdischen, muslimischen und christlichen Kolleginnen einen Interreligiösen Think-Tank. www.doris-strahm.ch

Erwägungen

Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung – TheBe

Redaktion dieser Ausgabe

Erwin Troxler
erwintroxler@bluewin.ch

Administration

TheBe, Postfach 4203,
6002 Luzern
info@thebe.ch,
www.thebe.ch

Abopreis

Das Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung erscheint zwei Mal im Jahr (jeweils im Januar und Juli) als Beilageheft der *Neuen Wege*. Das Abonnement ist Bestandteil der Mitgliedschaft der TheBe.

Mitgliedschaft

Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie ein Email mit Ihrer Adresse an

info@thebe.ch oder senden Sie den untenstehenden Talon an uns zurück. Der Mitgliederbeitrag liegt bei Fr. 30.–, der Solidaritätsbeitrag bei Fr. 50.–.

.....
Ich werde Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung:

Name	Vorname

Strasse, Nr.	

PLZ/Ort	Tel.
_____	_____
E-Mail	

Talon senden an: Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung, Postfach 4203, 6002 Luzern

Milieus, die sich im Abstand von etwa sechs Wochen an einem Abend in Olten treffen. Neben dem eigentlichen Gesprächsthema, das gemeinsam bestimmt wird, nehmen wir uns Zeit für den Austausch persönlicher Erfahrungen aus unseren Arbeitsfeldern. Dabei suchen wir herauszuschälen, was Christ-Sein im beruflichen Alltag bedeuten kann.

Unsere Gruppe ist offen für neue Interessentinnen und Interessenten. Auskünfte bei Paul Jeannerat, Tel. 031 859 33 46, graenicher.jeannerat@gmx.ch

Eine neue Feuerstelle in der TheBe

Eine neue Feuerstelle in unserer Bewegung ist das Weiterdenknetz «Kirche? NordSüdUntenLinks». Daniel Ammann, Karl Heuberger und Matthias Hui versuchen gemeinsam mit jüngeren TheologInnen wie Andrea Meier oder Benjamin Ruch eine Plattform anzubieten, wo wir über Fragen, die uns unter den Nägeln brennen, austauschen können. Am letzten Treffen leiteten uns die folgenden Fragen: «Christliche Solidarität mit sozialen Bewegungen, Kirchen und Basisorganisationen im Süden – gibt es sie 2012 in der Schweiz noch? Nehmen unsere kirchlichen Hilfswerke den Appell zur Solidarität noch wahr und noch ernst von Menschen, die für die Befreiung und eine gerechtere Welt kämpfen? Und wie sieht diese Solidarität in Zukunft aus?» Fragen, die sich die TheBe seit ihrer Gründung immer wieder neu gestellt hat – und nun auch im Austausch mit der jüngeren Generation zwischen 30 und 40 radikal zu stellen hat.

Das nächste Treffen wird am Montag, 17. September, von 17.15 bis 20.15 Uhr im «jenseits» im Viadukt 11/12 (Viaduktstrasse 65) in Zürich stattfinden. Informationen und Anmeldung bei Daniel Ammann-Neider, dammann@bethlehem-mission.ch

Lesegruppe Luzern

Die zwei Stunden jeweils an einem Montagabend, in einem Sitzungsraum des Fastenopfers, sind mir lieb geworden. Wir sitzen zusammen und vertiefen uns in die Lektüre des Johannesevangeliums. Unser wegweisender wie kritischer Begleiter ist ein wissenschaftlicher Kommentar von Ton Veerkamp, den wir der exegetischen Zeitschrift *TEXTE & KONTEXTE* (Hefte 1–3/2006 und 1–3/2007) entnehmen. Der offizielle Titel des Kommentars lautet: *DER ABSCHIED DES MESSIAS*, eine Auslegung des Johannesevangeliums. Es gibt nach Johannes keinen Kompromiss mit dem damaligen Imperium. Jede Kollaboration ist satanisch. Eine Alternative zur herrschenden Weltordnung ist aber möglich: das *MESSIANISCHE IMPERIUM*. Wir tauschen unsere zermürbenden wie hoffnungsvollen Erfahrungen über diese dramatische Realität aus und versuchen, Initiativen und Wege nach dem Massstab des *MENSCHENSOHNES* (*barenosch*) zu finden. Vielleicht gibt es in der TheBe oder sonst wo Interessierte, die mit uns auf dem Weg sein möchten! Kontakt: Pablo Vettiger; Luzern, paul.vettiger@bluewin.ch

Jubiläumsfest 30 Jahre TheBe

Am Samstag 24. November werden wir im Romero-Haus Luzern das 30 jährige Bestehen der TheBe feiern. Zeit 14.30–21.00 Uhr. Ein Komitee mit TheBe-Leuten der ersten Zeit ist dabei, ein spannendes Programm zu gestalten. Der Anlass soll viel Raum für Begegnungen mit neuen und alten GefährtnInnen auf dem Weg zu mehr Solidarität bieten. Natürlich wollen wir auch einen inhaltlichen Schwerpunkt setzen. Nachdem das Bankgeheimnis zu Beginn der TheBe im Fokus stand, soll auch jetzt wieder ein aktuelles Thema aus dem Finanzsektor aufgegriffen werden. Mascha Madörin hat uns ihre Teilnahme bereits zugesagt. Vorgesehen ist auch ein kultureller Beitrag. Daneben soll Kulinarisches selbstverständlich nicht zu kurz kommen. Bitte reserviert euch bereits das Datum. Alle, alte und neue Gesichter, sind herzlich eingeladen. Wir freuen uns, das OK (Urs Häner, Markus Köferli, Doris Strahm, Pablo Vettiger, Erwin Troxler).